2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 17



Oberschlesischer Landbote

Kattowitz, den 29. April 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr. Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akt., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Walpurgis

Ob die Hexen wahrhaftig Unheil anrichten können? In unserem aufgeklärten Zeitalter hört sich die Frage reichlich überflüssig an. Und doch gibt es den geschichtlichen Beweis — einen Beweis, drastischer als sonst einen —, daß die „Hagezusse" und „Hagedisse" erschreckend übelwollend sein können. Im dunkelsten Mittelalter, da der Hexenglaube seuchenartige Ausmaße annahm, haben es Tausende Unschuldiger furchtbar erfahren, was das Wort „Hexe" bedeuten kann, wenn es mit unheimlicher Suggestivkraft sich in Menschen hineinfrißt, die an sie glauben. Die Hexe galt im Mittelalter als mit dem Teufel verbündetes Weib, das Menschen wie Tieren Schaden brachte. Im Anschluß an die Folterung wurden die Hexen den Flammen überliefert. Häufig schritt das Volk auch zum Gottesgericht, indem es die Hexen ins Wasser warf.

Wer anders war an jenen grauenhaften menschlichen Verirrungen schuld, als die Hexen, die in der — Phantasie lebten. Der moderne Jurist würde sie aber wohl freisprechen. Immerhin, hätten die Hexen damals nicht in einer leicht beeindruckbaren Phantasie gelebt, es wären der Geschichte der Menschheit vierhundert lange Jahre schlimmster Verfolgungen und wahnwitzigster Verbrechen an Unschuldigen erspart geblieben.

Der Glaube an die Hexen ist auch in unseren Tagen noch nicht geschwunden, er ist aber auf die nüchternste Formel gebracht, so daß auch der Überängstliche mit ihm fertig wird. Er hat nichts mehr mit den mittelalterlichen Verirrungen zu tun, er will lediglich die große Tradition an unsere Vorfahren weiterführen, die in ihrer Einbildungskraft den Wald und die Flur, die ganze Natur, die sie umgab, zu einer Welt ewiger Geheimnisse erstehen ließen, zu einer Welt, in der Geister ohne Zahl ihr Domizil hatten. Elfen, Nixen, Düweln, Wassergeister, Füerdrachen, wilde Jäger, Brunnemann, Hakemann, Watermöhmken, Vampire und wie alle die mystischen Wesen heißen mochten, sie waren die Herrscher dieser an Geheimnissen unerschöpflichen Welt. Und dieser Glaube an die heimlichen und unheimlichen Geister in den Lüften und in den Brunnenschächten wurde zum Vermittler zahlloser sinniger Bräuche, Anschauungen und Gewohnheiten, die sich ihren Zauber bis in unsere Gegenwart hinein bewahrt haben. Heute aber ist mehr denn je Anlaß, uns dieses durch Brauch und Sitte geheiligten Erbgutes unserer Altvordern zu erinnern und dieses Kernstück ältester Tradition recht lebendig wieder aufleben zu lassen.



Wandernde Schafherde

Die Frage, was die Einbildungskraft unserer Vorfahren bei diesem Glauben an die Hexen wohl beflügelt haben mag, dürfte wohl kaum schwer zu beantworten sein. Unsere Vorfahren waren mit der Natur viel enger als wir

verwachsen, und sie sahen alles in der Natur mit völlig anderen Augen an. Die Nebelschleier, die in den Dämmerstunden, namentlich im Frühjahr und Herbst, über dem Boden dahinschweben, nahmen in diesen Augen überirdische Formen und Gestalten an, auch das merkwürdige Luftflimmern in den Wochen sommerlicher Hitze wurde zu einer Ausbeute ihrer Phantasie, es mußte es ihnen schon deshalb werden, weil ihnen die Wissenschaftler fehlten, die das Luftflimmern atmosphärisch analysierten.

Die Zusammenhänge zwischen diesen Naturbeobachtungen und den schleierartigen, mit wallendem blonden Haar dahinschwebenden Geistern, den „lichten Lu“ (lichten Leuten), den „Trollen“ und den „Tauschreicherinnen“, wie sie benannt wurden, liegen offen zutage. Im Einklang mit diesen Naturbeobachtungen konnten die guten Geister, die Waldweiblein, die „Elfen“ und „lichten Lu“, auch gar nichts anderes sein als holde, liebliche Jungfrauen, die durch die Lüfte dahinstreichen und am Abend wieder herniederstiegen, um fröhlichen Reigen im Hag zu huldigen.

Der Volksphantasie war um so breiterer Raum gelassen, an die Elfentänze zu glauben, als tatsächlich überall dort, wo die Elfen tanzten, „Hexenringe“ — von sattem Grün bewachsene Ringe auf Waldlichtungen — zurückblieben. Diese Hexenringe sind ungezählten Generationen ein sichtbares, unumstößliches Dokument für die Tatsache des Elfenreigens geblieben, bis schließlich der nüchterne Wissenschaftler dem jahrhundertealten Geheimnis den Zauber nahm. Die Hexenringe sind nämlich, so erklärt die Wissenschaft, nichts anderes als eine ganz natürliche Wachstumserscheinung. Ihre eigenartige Form rührt davon her, daß durch ringförmig wuchernde Blätterpilze der Graswuchs anfänglich niedergehalten wird. Durch das Verfaulen der Pilze jedoch wird dann ein besonders wirksamer Dünger gebildet, der das Wachstum um so stärker anregt.

Heute leben die Elfen fast nur noch bei den slawischen Völkern weiter, die Deutschen haben dafür die „richtigen Hexen“ behalten. Die leicht dahinschwebenden, lieblichen Jungfrauen mit wallendem Haar haben ihren Platz den schaurigen „Vetteln“, die auf Mistgabeln und Besenstielen durch die Lüfte sausen und durch die Schornsteine ein- und ausfahren, räumen müssen. Selbst auf Böcken und Schweinen kommen sie angeritten. Und die Luft erzittert, es zischt und tobt, es heult — ein fürchterliches, grausiges Spiel, als habe aller Schrecken der Unterwelt sich aufgetan.

Was in der Welt geschah

Laufbursche als Meisterdetektiv

Ein Glanzstück der Detektivkunst vollbrachte der 17 Jahre alte Laufbursche Franz Jacoby, der bei einer Modellfirma in Berlin-Schöneberg angestellt ist. Dem jungen Manne gelang es, durch Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit drei internationale Taschendiebe von Postamt zu Postamt zu verfolgen und sie der Polizei in die Hände zu spielen.

Die Festgenommenen sind ein 36 Jahre alter Moritz Bäckermeister aus Sosnowice, der 47 Jahre alte David Rosenbaum aus Morodomst und der 56 Jahre alte David Curzian aus Assic. Er ist der einzige, der in Berlin eine Wohnung hat. Die anderen treiben sich in finsteren Quartieren mit ihren Genossen umher. Der Laufbursche bekam von seiner Firma den Auftrag, auf dem Postamt die Telephonabrechnungen zu bezahlen. Als er am Schalter zahlte, beobachtete er rechts neben sich einen Mann, der anscheinend etwas auf einen Zettel schrieb. Im Augenblick des Zahlens drängte sich der Mann an ihn heran. Nachdem Jacoby eingezahlt hatte, trat er seitwärts an einen Schreibtisch, um sein Geld nachzuzählen, das er noch in seiner Tasche hatte. Jetzt entdeckte er, daß ihm zwei Fünfmarkstücke fehlten. Der Dieb konnte nur jener Mann am Schalter gewesen sein. Es war — wie sich später herausstellte — Bäckermeister. Der Laufbursche verfolgte die drei auf seinem Fahrrad. Zuerst gingen die Leute nach dem Postamt in der Marburger Straße. Jacoby lief sofort zum Postdirektor. Ehe aber die Beamten in den Vorraum kommen konnten, waren die Diebe schon wieder fort. Es war ihnen hier zu hell. Auf seinem Rade verfolgte er sie weiter. Am Wochenmarkt sah er die drei bald hier, bald dort auftauchen. Inzwischen benachrichtigte er mehrere Schupos, die er auf seinem Verfolgungswege antraf und riet ihnen gleich, nach dem Postamt W. 62 in der Landgrafenstraße zu gehen. Er sagte sich mit Recht, daß sie vom Wittenbergplatz aus sich wohl auf diesem Postamt treffen würden. Wie der „Detektiv“ mit Scharfblick vorausgesehen hatte, so geschah es auch: als die drei schon die Landgrafenstraße heraufschritten und dicht vor dem Postamt waren, wurden sie von den Schupos verhaftet.

*

Flugzeugunglücke in Frankreich

Zwei schwere Flugzeugunglücke haben in Frankreich acht Todesopfer gefordert. In der Nähe von Marseille stürzte ein mit fünf Mann besetztes „Goliath“-Wasserflugzeug der Kriegsmarine ins Meer ab. Die Besatzung ertrank; bisher konnten nur drei Leichen geborgen werden. — Auf einem Fluge von Paris nach Biarritz ist ein Privatflugzeug bei Hossegor in der weiten Heidegegend südlich von Bordeaux in Brand geraten und abgestürzt. Drei Insassen des Flugzeuges kamen in den Flammen um, dem Piloten gelang es, sich im Fallschirm zu retten.

*

Autostraße nach Venedig

Schon im Mai wird das ungewöhnliche Ereignis Tatsache werden, daß man die Lagunenstadt Venedig im Auto besuchen kann. Die gewaltige Straßenbrücke von Mestre, die ungefähr parallel zur Eisenbahnbrücke errichtet wird, geht ihrer Vollendung entgegen. Ein großer Platz, eine riesige Autogarage und andere Gebäude werden bereits am Canale die Santa Chiari erbaut, um ein neues Einfalltor für den zu erwartenden großen Straßenverkehr zu schaffen.

Noch vor wenigen Jahren hätte man es für unmöglich gehalten, daß die Stadt des Dogen in so großzügiger Weise in den Autoverkehr eingeschaltet wird. Doch kann man schon heute sagen, daß der Autoverkehr das Gesicht der Stadt mit ihren hundert Kanälen nicht entscheidend verändern wird. Es handelte sich nur darum, von der großen Autostraße Turin-Fiume auch eine Verbindung nach Venedig zu schaffen, wobei man selbstverständlich größtes Gewicht darauf gelegt hat, das historische Bild der baulich schönsten Stadt der Erde auf keinen Fall zu zerstören. Es gibt wohl keine Stadt, der das Anwachsen der Bevölkerung so unlösbare Aufgaben stellte wie Venedig. Seit Jahrhunderten ist auf den drei großen Inseln jedes Plätzchen bebaut. Die einzigartige Geschlossenheit der Brücken und Paläste, der Kirchen und Renaissance-Fassaden durfte niemals in die Gefahr gebracht werden, durch moderne Hochbauten und dergleichen vernichtet zu werden. Es gab nur eine Ausdehnungsmöglichkeit — die nach dem Lande hin. In weniger als 25 Jahren hat sich Mestre, das damals nur 6000 Einwohner besaß, zu einer modernen Industriestadt entwickelt. 50 000 Einwohner zählt heute bereits die Stadt.

Wenn die Reisenden heute hinter Mestre aus dem Zuge schauen, sind sie Zeugen der fieberhaften Arbeiten, die in erster Linie durch die Initiative des Duce so schnell vorwärts getrieben sind. Einen großen Teil der Lagune längs der Bahn hat man trocken gelegt. Eine 18 Meter breite Autobrücke ist im Entstehen, für deren Bau durch Hunderte von Gondeln das Material herbeigeschafft wird.

500 Tonnen Sand, 800 Tonnen Kiesel, 150 Tonnen Zement, Basaltsteine aus Istrien und Zehntausende von Ziegeln sind zurzeit der tägliche Materialbedarf. Insgesamt werden für den Bau mehrere Millionen Ziegel benötigt. Kurz vor der Eisenbahnstation wendet sich die neue Straßenbrücke etwas nach rechts und mündet bei dem Canale di Santa Chiari. Die Autogarage, die hier entsteht, wird wohl die größte Europas werden. Ursprünglich hatte man ein 20stöckiges Gebäude vorgesehen. Man begnügt sich jedoch mit zehn Stockwerken, in denen immer noch 2000 Automobile aufgenommen werden können. Auf dem Platz vor der Garage können etwa 1000 Automobile parken. So hat auch die Neuzeit zum alten, ewig jungen Venedig eine Brücke geschlagen.

*

Deutscher Ballon in der Tschechoslowakei zur Landung gezwungen

Ueber tschechoslowakischem Gebiet erschien ein aus nordwestlicher Richtung kommender Ballon, der Jungbunzlau und Milowitz überflog. Ein Militärflugzeug, das zur Identifizierung des Ballons aufgestiegen war, stellte fest, daß der Ballon die Aufschrift „Sachsen“ trug und mit zwei Mann besetzt war. Der Ballon wurde zur Landung gezwungen.



Hochbetrieb bei den Wassersportlern

Die Wassersportler sind jetzt eifrig dabei, ihre Boote zu überholen und startfertig zu machen.

Die Hühnerzucht als Erwerbsquelle der bäuerlichen Betriebe

Bei uns in Polen sind Hühnerfarmen nur spärlich vorhanden, und über 90 Prozent der Hühnerzucht entfallen auf die bäuerlichen Betriebe.

Darin ist es auf den Bauernhöfen schlecht bestellt; denn der Bauer ist meist ein Feind der Hühner. Er verspricht sich nicht viel von diesem Federvieh. Sein Interesse konzentriert sich mehr auf die Zucht des Großviehs und die Ausnutzung des Ackers. Mangel an Zeit, vor allem aber das mangelnde Verständnis für den Wert der Hühnerhaltung lassen in ihm die Geringschätzung für das Federvieh aufkommen.

Die Hühner werden sich selbst überlassen, laufen überall umher, scharren im Garten und auf den Feldern, bereiten ihm Aerger und sorgen sogar für Feindseligkeiten, sobald sie auf die Ackerflächen der Nachbarn ausschwärmen. Die Tiere müssen sich das Futter selbst suchen, deshalb sieht man sie auf dem Dunghaufen, der Tenne, in dem Schweinetrog, ja sogar auf dem Boden, nirgends geduldet und überall verjagt. Manchmal wird reichlich Futter gefunden, dann wieder recht wenig. Auch die Zusammensetzung des Futters ist dabei niemals richtig, denn die Hühner müssen fressen, was sie zufällig finden. Deshalb legen die Bauernhühner nur in den Monaten gut, in denen sie reichlich Naturnahrung vorfinden, das ist in den Monaten März, April bis Juni. In den übrigen Monaten geht die Eierproduktion zurück oder wird gänzlich eingestellt. Die Ernährungsweise soll aber doch möglichst auf gute Eierproduktion während des ganzen Jahres gerichtet sein.

Es kommt noch hinzu, daß man keine Uebersicht über das Alter der Hühner hat. Nur wenn die Legehenne zu krähen anfängt, weiß man, daß sie zu alt geworden ist. Vorher hat sie vielleicht ein ganzes Jahr lang kein Ei mehr gelegt. Man weiß nicht, daß jedes Tier eine bestimmte Eianlage hat, über die hinaus es nicht mehr legen kann. Der Eierstock einer guten Legehenne besteht aus 600 Eiern, die in zweieinhalb Jahren Legetätigkeit verbraucht werden. Deshalb kann eine Henne nicht länger wie drei Sommer gehalten werden.

Auf eine Auslese guter Legehühner wird gar nicht gehalten, weil man die Leistungsfähigkeit der einzelnen Tiere nicht kennt. Die gute Eierproduktion ist immer ein gutes Merkmal, das auf den Nachwuchs übergeht. Man hat darüber aber keine Kontrolle, das Zuchtmaterial ist nichts wert, und in solchen Fällen nützt eine gute Pflege nichts. Hin und wieder kauft man wohl auch Bruteier, aber nicht von Rassen und Stämmen, die auf Leistungsfähigkeit geprüft sind, sondern man läßt sich dabei von Aeußerlichkeiten bestechen, wie Farbe, Kammbildung u. dgl.

Inzucht ist bei der bäuerlichen Hühnerhaltung an der Tagesordnung, deshalb sterben Seuchen nie aus. Alljährlich wird von der Geflügelcholera der größte Teil des Bestandes dahingerafft. Eine Hühnerhalle kennt man nicht und die Tiere führen meist in engen, unsauberen und finsteren Ecken eines Wirtschaftsraumes mitunter ein elendes Dasein. An allen solchen Uebelständen trägt die Interesselosigkeit des Bauern die größte Schuld.

Ganz anders ist die Bauernfrau zu den Hühnern eingestellt; denn sie weiß, daß sie Nutzen bringen, aber sie hat weder die Mittel noch die Macht, die Hühnerhaltung umzugestalten, und der Bauer läßt sich nichts einreden. Und eine ersprießliche Hühnerzucht ohne eigens dafür eingerichteten Hühnerstall ist undenkbar. Auf eine Umstellung in der Geflügelhaltung in den bäuerlichen Betrieben muß aber gerade bei der heutigen Notlage im Interesse des Bauern selbst ganz besonders hingewiesen und eingewirkt werden. Die Hühnerzucht, soweit sie auf gute Legehühner gerichtet ist, und die Geflügelhaltung im allgemeinen haben eine Zukunft, denn eine Nachfrage nach dem „Frischei" ist da und auch Exportmöglichkeiten sind vorhanden, nur die Eierproduktion fehlt und die Hühnerzucht bei uns wird erst dann den Bauern Einnahmen bringen, wenn die Zahl der guteingerichteten Hühnerhaltungen stark vermehrt wird und diese dann rationell geführt werden. a.

Zwangsvollstreckungen

Auf Grund einer Konferenz mit den Vertretern der landwirtschaftlichen Organisationen und der Landwirtschaftskammer hat der Finanzausschuß der Wojewodschaft Normen für diejenigen Mindestmengen von lebendem und totem Inventar sowie landwirtschaftlichen Vorräten aufgestellt, die zur Aufrechterhaltung der Wirtschaft für die einzelnen Betriebsgrößen erforderlich sind. Diese Normen sind den Finanzämtern der Wojewodschaft als Richtlinien für die Zwangsvollstreckung im Verwaltungsverfahren zugesandt worden.

Hierzu ist zu bemerken, daß auf Grund der Verordnung vom 25. 6. 1932 (Dz. U. R. P. Nr. 62, Pos. 580) den Finanzämtern die Zwangsvollstreckung wegen aller Arten von Geldleistungen, die nach den geltenden Vorschriften im Verwaltungsverfahren beigetrieben werden können, übertragen worden ist. Die im Verwaltungswege auszuführende Zwangsvollstreckung ist jedoch nach § 2 der Verordnung nur in das bewegliche Vermögen zulässig; die Zwangsvollstreckung in das unbewegliche Vermögen und in Grundstückszubehör ist dagegen nur auf dem Gerichtswege zulässig. Außerdem stellt § 43 dieser Verordnung ausdrücklich fest, daß Gegenstände, die nach den Vorschriften des Bürgerlichen Rechts Zubehör eines Grundstücks sind, nicht getrennt vom Grundstück gepfändet werden dürfen. Als Zubehör gilt nach § 98 B. G.-B. bei einem Landgute das zum Wirtschaftsbetrieb bestimmte Gerät und Vieh sowie die zur Fortführung der Wirtschaft erforderlichen landwirtschaftlichen Erzeugnisse.

Der Finanzausschuß hat diesen vom Landbund in der oben erwähnten Sitzung trotz gegenteiliger Auffassung der übrigen Vertreter aufrecht erhaltenen Standpunkt anerkannt und in dem Rundschreiben an die Finanzämter ausdrücklich unter Hinweis auf die oben erwähnte Rechtslage verfügt, daß im oberschlesischen Teil der Wojewodschaft die Exekution durch die Finanzbehörden in jedes lebende und tote Inventar, unabhängig davon, ob es zur Weiterführung der Wirtschaft erforderlich ist oder nicht, unzulässig ist, und daß nur die landwirtschaftlichen Vorräte der Zwangsbeitreibung unterliegen, soweit sie nicht zur Fortführung der Wirtschaft bis zur nächsten Ernte erforderlich sind.

Trotzdem sind Zwangsvollstreckungen in das Inventar auch in letzter Zeit durch die Finanzämter noch vorgenommen worden. Wir empfehlen, bei weiteren derartigen ungesetzlichen Maßnahmen die Vollstreckungsbeamten auf die obige Verfügung des Finanzausschusses hinzuweisen, gegebenenfalls Beschwerde beim Finanzamt bzw. Finanzausschuß unverzüglich zu erheben.

Als Normen für die zur Aufrechterhaltung des Betriebes erforderlichen Vorratsmengen, die also nicht der Exekution unterliegen, gibt das Rundschreiben des Finanzausschusses folgende Mengen an:

1. Saatgut pro Hektar Fläche: Roggen 200 Kg. bei Handsaat bzw. 160 Kg. bei Maschinensaat, Weizen 200 Kg. bzw. 160 Kg., Gerste 200 bzw. 160 Kg., Hafer 200 bzw. 160 Kg., Erbsen, Bohnen, Wicken und Lupinen 250 bzw. 200 Kg., Kartoffeln 2400 Kg., Rüben 30 Kg., Klee 25 Kg.

2. Unterhaltung des lebenden Inventars in Kg. pro Tag:

	Stroh	Streu	Heu	Hafer	Kleie	Rüben
Pferd	1	2	6	6	—	—
Kuh	4	3	6	—	2	15

Die Vorräte für das Vieh sind bis zum 20. Mai zu berechnen, da von diesem Tage an das Vieh auf der Weide geweidet wird, und für Pferde bis zum 15. August.

3. Für die Unterhaltung eines erwachsenen Menschen monatlich 31 Kg. Hackfrüchte und 16 Kg. Getreide. Die Getreidevorräte sollen bis zur nächsten Ernte, d. h. bis zum 15. 8., berechnet werden.

Außerdem weist das Rundschreiben des Finanzausschusses noch darauf hin, daß in Ausnahmefällen, wenn die individuellen Merkmale des landwirtschaftlichen Gutes eine Erhöhung bzw. Herabsetzung der festgesetzten Normen bedingen, sowie auf die begründete Forderung der Verpflichteten, der Vollzugsbeamte die evtl. Erhöhungen protokollarisch nach Anhörung der Ansicht von hierzu berufenen ortseingesessenen Landwirten festsetzen soll.

Keimhafer in der Kaninchenzucht

Hafer steht, an den Preisen der anderen Getreidearten und auch an Futtermitteln gemessen, im Werte niedrig und kann daher als Kraftfutter für Kaninchen verwendet werden. Er wird auch als Keimhafer von vielen Züchtern verfüttert; aber es finden sich immer noch Zweifler, die an eine besondere Zweckmäßigkeit dieser Fütterung nicht glauben. Bedingt können derartige Zweifel berechtigt erscheinen, um so mehr, als über die Nützlichkeit des Keimhafers keine genaue Aufklärung vorhanden ist, dafür aber völlig falsche und unzutreffende Ansichten darüber verbreitet sind. Viele Züchter legen beim Keimhafer den Hauptwert auf die Keime als Ersatz für Grünfutter. Dasselbe läßt sich leicht durch billigere Futtermittel ersetzen. Der Vorteil des Keimhafers im Vergleich zum Harthafer liegt in der leichten Verdaulichkeit der „spelzigen Schale" und der Stärke im Korn, weil durch den Keimvorgang bereits eine Auflösung der Zellwände und der Stärkekörner erfolgt ist.

Es ist bekannt, daß die Ernährung der Kaninchen abwechslungsreich sein muß, sonst leidet die Gesundheit, besonders aber die Frohwüchsigkeit dieser Tiere. Durch eine einseitige Ernährung ist besonders die Widerstandsfähigkeit derselben geschwächt, und es stellen sich hauptsächlich bei Jungtieren viele Verluste ein, die sich mancher Züchter nicht erklären kann. Schuld an diesen Mißerfolgen trägt in den allermeisten Fällen die einseitige Fütterung, die immer unnatürlich ist. Hafer gehört unbedingt zur abwechslungsreichen Kaninchenfütterung, und am bekömmlichsten ist er diesen Tieren im gekeimten Zustande.

Wenn trotzdem manche Züchter von schlechten Erfahrungen der Keimhaferfütterung berichten und sogar über Krankheitserscheinungen, wie Durchfall, bei den Tieren klagen, so ist das ausnahmslos auf Irrtümer zurückzuführen, die bei dieser Fütterung begangen werden. Meist wird kein vollkörniger Hafer für die Keimung verwendet. Die mageren Körner können jedoch nicht keimen, setzen aber während der Einwässerung gesundheitsschädliche Bakterien oder Schimmelpilze an. Noch schlimmer ist es, wenn dazu dumpfiger Hafer verwendet wird. Die Ver-

fütterung des angekeimten Hafers muß auch zur geeigneten Zeit erfolgen, wenn die Keime ungefähr die Länge der Körner erreichen sollen. Bei der Verfütterung des Keimhafers an Hühner kann gewartet werden, bis der Keimling eine größere Länge erreicht; dabei ist aber ein großer Stärkeverlust eingetreten, und in diesem Zustande ist der Hafer den Kaninchen dann nicht mehr bekömmlich.

Jeder Kaninchenzüchter wird gewiß für die Keimung des Hafers seine eigene Methode haben. Auf eine einfache Art der Herstellung kann wohl hingewiesen werden. Man übergießt denselben mit lauwarmem Wasser und läßt ihn darin 24 Stunden weichen. Danach wird er auf einen Drahtgeflechtrahmen gebracht und darauf in warmer Temperatur durch 6 Tage feucht gehalten, bis die Keime sich in der gewünschten Länge zeigen. Beim Einweichen kann dem Hafer eine Kleinigkeit Formaldehyd in das Wasser beigemengt werden, um dadurch die Schimmelbildung zu verhindern.

Um dauernd Keimhafer zur Verfügung zu haben, müssen mehrere Drahtgeflechtrahmen eingerichtet werden. a.

Haltung und Vorteile einer Einzelkuh

Eine Einzelkuh muß die ganze Familie mit Milch, Butter und Käse versorgen. Sie ist beliebt, geschätzt und wird mit zärtlicher Sorgfalt gepflegt. Eine Einzelkuh gehört stets zum Inventar nur wenig bemittelter Familien, das Tier stellt einen großen Vermögensgegenstand dar, der treu behütet und achtsam behandelt wird.

Eine solche Kuh wird äußerst sauber gehalten, der Stall wird oft, wenn auch nicht täglich ausgemistet, tagsüber wird der Kot aus der Staue entfernt, für guten Abzug der Jauche gesorgt und genügend Streu unter das Tier geworfen, so daß es stets trocken liegen kann. Selbstverständlich wird auch die Einzelkuh fleißig geputzt; denn der Liebling des Hauses muß schön aussehen.

Die Fütterung ist pünktlich und sauber; denn das Futter wird in den meisten Fällen im Schaff gereicht, welches stets peinlich rein gehalten wird. Für gewöhnlich wird meist fertiges Heu gekauft und man sieht dabei auf gute Qualitäten. Die Futterrüben werden sauber gewaschen und in dünne Scheiben geschnitten. Das Tränkwasser ist immer frisch und man scheut auch vor der Zubereitung einer warmen Tränke, besonders nach dem Kalben, nicht zurück.

Im Frühjahr sieht sich der Besitzer einer Einzelkuh rechtzeitig nach einer Weidemöglichkeit um und es bietet sich für ein Einzeltier auch hinreichendes Weidefutter; denn an geschützten Stellen und an Wegrändern treibt das Gras früh aus. In der Familie ist auch immer jemand da, der die Kuh am Strick hinausführt, damit sie sich am guten, saftigen Gras erfrischen kann. Auf das Wohlbefinden der Einzelkuh wird geradezu ängstlich achtgegeben. Wenn noch Milch- oder Butterfehler vorkommen, wird rasch für deren Ergründung und Beseitigung gesorgt. Irgendwelche Euterentzündungen oder aber Erkrankungen und Verwundungen werden durch erprobte Kuren beseitigt. Eine Einzelkuh wird auch seltener von ansteckenden Krankheiten befallen, wie die Tiere eines Sammelstalles, wo Erkrankungen und Ansteckung ständig drohen, da in großen Stallungen Krankheiten sehr schwer auszurotten sind.

Es ist nur natürlich, wenn Einzelkühe die anderen durch Milchleistungen überragen und ausnahmslos kräftige und auch gesunde Kälber zur Welt bringen.

Eine Einzelkuh sollte aber auch nur dort gehalten werden, wo reichlich Futter für sie vorhanden ist. Wer sich nur eine kleine, zurückgebliebene Kuh anschaffen will, weil für ein normal entwickeltes Tier weder genug Futter noch Geld vorhanden ist, der wird arge Enttäuschungen erleben. Wohl gibt es manche kleine Einzelkühe, die verhältnismäßig große Milchmengen liefern, doch droht ihnen vorzeitige Erschöpfung. Solche Tiere sind stets mager, matt und müde; sie altern früh und müssen vorzeitig abgeschafft werden. Wer also aus seiner Kuhhaltung einen Nutzen herauswirtschaften will, der schaffe sich ein kräftiges, gesundes Tier an. Eine gut genährte Einzelkuh bringt immer mehr Gewinn als zwei und drei Kühe, die schlecht gefüttert und gepflegt werden. Wenn für eine ordentliche Kuh kein genügendes Geld und Futter da ist, dann halte man an ihrer Stelle zwei bis drei Ziegen a.

Schorfanfall bei Kartoffeln

Bekanntlich wird der Schorf durch Bakterien hervorgerufen, die sich im alkalisch reagierenden Boden stark vermehren und darin auch lebensfähig sind. Eine starke Düngekalkgabe entsäuert den Boden und macht ihn alkalisch; deshalb ist in den bäuerlichen Kreisen eine gewisse Abneigung gegen das Kalken des Ackers noch jetzt vorhanden, weil befürchtet wird, daß auf dem gekalkten Boden die Kartoffeln den Schorf bekommen.

Noch besser als Düngekalk begünstigt die alkalische Reaktion im Boden der Bauschutt, auf welchem mancher Kleingarten der Stadt errichtet wird, und auch Kohlenasche. Kartoffeln brauchen angesäuerten Boden und es empfiehlt sich, für sie eine Düngung mit saurem Dünger, wie Superphosphat und besonders schwefelsaurem Ammoniak, was für sich allein zu saurer Bodenreaktion führt. Ist alkalische Reaktion vorhanden, so wird sie durch die vom Ammoniak in die Wege geleitete saure Bodenreaktion aufgehoben und es kommt zwischen beiden eine neutrale Reaktion zustande.

Ammoniak gibt man den Kartoffeln am besten in zwei Rationen, kurz vor dem Pflanzen eine und die andere beim Behäufeln. Vorher wird er in die Furchen gestreut und dann mit dem Pflug an die Wurzeln gebracht. Dabei muß aber die Erde auf feucht sein, denn dann setzt sich der Ammoniak schneller um und es entweicht auch der freie Stickstoff nicht aus ihm, wenigstens nicht zu viel. Ist der Boden aber trocken und dazu noch sandig, so muß der Häufelpflug dann die Erde tief herausholen. a.

Eigenschaften einer guten Nutztaube

An eine gute Nutztaube müssen verschiedene Anforderungen gestellt werden, die in der Hauptsache folgende wären. Gute Nutztiere müssen gut feldern, um sich zum größten Teil selbst zu ernähren. Sie müssen ferner gut nisten und im Jahre 7 bis 9 Gelege, jedesmal mit 2 Eiern, machen. Gute Nutztauben müssen Heimatliebe besitzen und dem Züchter gegenüber zutraulich sein. Von diesen Tauben muß ein gutes Sehvermögen und große Gewandtheit im Fliegen verlangt werden. a.

Fischnährtierchen im Teiche

Es handelt sich hier lediglich um Karpfenteiche, die mit diesen Tierchen angereichert werden müssen, weil diese bei der Ernährung des Karpfens die Hauptrolle spielen. Wohl nimmt dieser Fisch auch Pflanzenkost an, sie nährt ihn aber erst dann, wenn genügend Fischnährtierchen im Teiche vorhanden sind. Diese Tierchen sind wiederum Pflanzenverzehrer, die aber alle scharfen und sauren Gewächse meiden. Zur Gewinnung großer Mengen von Fischnährtierchen gelangt man am raschesten und billigsten durch Versenken völlig verrotteter Pflanzen oder irgendwelcher Teile von solchen auf den Teichboden. Quecke, Lupinenkräutich, Stengel vom Rotharaklee, auch Kartoffelkräutich, dürften sich für diese Zwecke gut eignen.

Dabei dürfen diese Pflanzenstoffe auf keine zu großen Haufen geschichtet werden. Gewiß müssen sie sich nach der Tiefe des Wassers richten und als Norm gilt eine Schichtung von 5 cm über dem Wasserspiegel. Diese Haufen sollen 6—10 Meter voneinander entfernt sein. Es ist auch nicht nötig, daß viele derselben auf einmal im Teiche errichtet werden. Schon eine kleinere Anzahl davon genügt, und im Laufe des Sommers können nach und nach solche aufgeschichtet werden. In den Teich dürfen aber nur verrottete, niemals welk gewordene Pflanzen gebracht werden, denn diese könnten zu leicht das Teichwasser verderben und ein Fischsterben hervorrufen.

Durch die angeregte Maßnahme läßt sich das Karpfenfutter im Teiche bis 100 Prozent verbessern und eine Lupinenfütterung wird durch diese erst erfolgreich gestaltet. Ohne Fischnährtierchen hat sie gar keinen Zweck und das Geld wird nutzlos fortgeworfen. a.

Die Viehweide

Will man über die Sommermonate hindur eine ergiebige Weide haben, so muß man i Frühjahr warten, bis sich alle Pflanzen a derselben nach dem Winter gut erholt und au gut entwickelt haben. Neu eingesäte Gräser un Kleearten müssen sich erst gut bewurzeln, bev die jungen Triebe den Tieren geopfert werde

Manchmal zeigt die Weide vorzeitig eine guten grünen Schimmer und verlockt damit zu Austrieb der Herde. Das Gras ist aber schütt und kurz, wird zu schnell abgegrast und di Tiere werden darauf hungrig und suchen u ruhig herum. Den Tieren ist somit durch de zeitigen Austrieb nicht geholfen. Die weiter Entwicklung der Weidepflanzen wird nur be einträchtigt durch das Zertreten. Schon ein Au schub von einer Woche kann viel helfen. We aber die Futternot drückt, der wird sein Vie vorzeitig austreiben lassen müssen. In dieser Falle muß die Weide in Koppeln eingeteil werden, die bei jedem Wechsel kräftig mi Handelsdünger behandelt werden müssen. a.

Die gelbe Stachelbeerblattwespe

Dieser Schädling ist besonders in Oberschlesie sehr stark verbreitet und vernichtet oft die Sta chelbeerernte. An schönen Tagen des Monat April umschwärmen die Wespen oft die Stachel beer- und Johannisbeeranlagen, um Eier abzu legen. Die ausgebrüteten Raupen treten i Massen auf und fressen die Blätter bis auf di Blattrippen kahl. Wenn ihnen kein Einhal geboten wird, so erscheinen sie im Hochsomme zum zweiten Male. Das beste Bekämpfungsmitt ist das Bespritzen der befallenen Sträucher mi einer einprozentigen Lösung von Solbar, di radikal wirkt, ohne die Blätter und Früchte an zugreifen. a.

Der Brutstand bei den Bienenvölkern im Frühjahr

Er kann sehr verschieden sein und wechsel nach Rasse und Witterung. Nur die Monat November und Dezember können als völlig bru frei betrachtet werden; der erste Bruteinschla kann manchmal schon im Januar erfolgen, natürlich nur bei brutlustigen Völkern oder solchen mit jungen Königinnen. Zur Frühbrut verleitet auch der treibende Heide- oder der Kon ferenhonig. Für unsere klimatischen Verhält nisse ist eine Januarbrut zu früh und es mu ihr daher bereits im Herbst vorgebeugt werde durch eine nicht zu enge Einschnürung des Baue oder aber durch eine Zuckerfütterung im Herbst Erst vom Beginn der Stachel- und Johannis beerblüte suche man das Brutgeschäft nach Krä ten zu begünstigen. Es steigt nun mehr und mehr und erreicht in der Haupttracht — Akazien und Lindenblüte — seinen Höchststand. Mit de Abnahme der Tracht geht auch die Brut ständi zurück und Ende Oktober werden dann die Bau ten brutleer. a.

Rotlaufimpfungen

Schutzimpfung der Schweine gegen Rotlau ist in heißen Monaten nicht zu empfehlen Die Operationen dürfen, wenn sie ausgeführt wer den sollen, nicht zu lange hinausgeschoben wer den. Ein wirklicher Schutz gegen Rotlauf i nur durch die Simultanimpfung, d. h. Impfun mit Serum und lebender Kultur, in einem au einander eingestellten Verhältnis zu erreichen. Wertlos ist es, die Tiere nur mit Serum impfen zu wollen, da der dadurch verliehene Schutz nur höchstens zwei bis drei Wochen anhält.

Die Saugferkel sind nur ganz wenig empfindlich gegen Rotlauf und man kann bei ihnen warten, bis sie etwa zehn Wochen alt sind.

Die Simultanimpfung schadet den tragenden Tieren nicht. Doch sind solche, die kurz vor de Geburt stehen, davon auszuschließen. Zweckdienliche Rotlaufimpfungen können nur von Tierärzten ausgeführt werden und die landwirt schaftlichen Kreise müssen sich dann rechtzeiti mit einem praktizierenden Tierarzt wegen der Impfung in Verbindung setzen.

Die Impfanträge müssen dann gemeindeweise gesammelt werden, vielleicht bis 30 Stück und darüber, um auf diese Weise die Unkosten herabzudrücken, die sich besonders auf Wegegebühren beziehen. a.

Im Wald und auf der Heiden



Immer wieder, von Berufsphotographen oder von Privatleuten gemacht, taucht ein Bild auf: Ein Kind, das sehnsüchtig das Näschen an die Fensterscheibe eines Geschäftes preßt und mit großen Augen hinüberträumt zu den Herrlichkeiten auf der andern Seite.

Wunsch, Sehnsucht, Neid. Das sind Grenzgebiete, die wir betreten, wenn wir die Welt selbst betreten, als kleine Kinder also, und die wir nicht mehr verlassen, bis uns völlige Weisheit oder der Tod erlöst.

Immer steht zwischen uns und den erträumten Dingen jene Glaswand, die das Kind von den Spielsachen im Schaufenster trennt, die es dem ganzen Reichtum des Unerreichten fernhält.

Aber, wo hört die reine Sehnsucht auf, wo gleiten wir hinüber in den heftigen Wunsch, wann beginnt der Neid? Und ist aller Neid böse, gibt es nicht einen ehrlichen und eingestandenen Neid, dessen wir uns nicht zu schämen brauchen?

Um das zu wissen, müßten wir uns erst einmal klar darüber werden, was wir denn von dieser Welt überhaupt erwarten.

Der Blick des armen kleinen Mädchens mit den Streichhölzern am Weihnachtsabend in das warme, von Lichtern schimmernde Zimmer hat nichts zu tun mit den berühmten Aepfeln in Nachbars Garten, die immer süßer und saftiger scheinen als die eigenen. Wo fängt das Gesunde an, wo beginnt das Kranke, das moralisch Verwerfliche? Es wird für jeden einzelnen von Fall zu Fall, von Mensch zu Mensch zu entscheiden sein. Und diese Entscheidung kann erst getroffen werden, wenn jeder unter uns wirklich begriffen hat, in welcher Kurve sein Leben sich vollenden muß.

Jedes Leben hat einen Ausgangspunkt, der, inneren Gesetzen zufolge, auch die weitere Entwicklung in sich birgt. Zu erkennen, wo die Grenzen der eigenen Existenz sind und wo ihre höchsten Möglichkeiten, das heißt wahre Lebenskunst, das heißt auch gleichzeitig die moralischen Gesetze erkennen, die dem Einzelnen gegeben sind. Alle Wünsche sind gut, solange sie diese Erfüllung des eigenen Lebens herbeisehnen. Alles ehrliche „Beneiden“ ist gut und gesund, solange es die Vollkommenheit beneidet, die der Andere erreicht hat, und die man selbst noch nicht erreichte, obwohl sie im Bereich der eigenen Möglichkeiten liegt.

Erst da, wo der Neid hinausgeht aus dem Lebendigen, wo er Laune, wo er gefährlicher Trieb wird, wo er, bessere Instinkte unterdrückend, sich gewaltsam etwas aneignen möchte, was diesem und dieser Existenz nun einmal verschlossen und versagt bleiben muß, erst da wird er böse.

Das alles gilt von materiellen ebensosehr wie von geistigen Dingen. Jeder strebende Mensch hat von der Natur eine gesunde Portion — Neid mitbekommen. Dieser gesunde Neid, der sich an dem Vollbrachten und Erreichten der Anderen mißt, ist ein guter Stachel, innerlich und äußerlich weiterzukommen, und, solange er gesund bleibt, wird er sich auch niemals in den Zielen irren.

Erst, wenn dies Ziel überspannt wird, setzt sich der andere Neid wie ein Bazillus in die Träume, vergiftet ein Leben, das gut hätte sein können, und übersieht alle eigenen Werte, weil er von fremden, unerreichbaren nicht loskommt

Irrlichter

Schon vor mehreren Jahrhunderten ist die Erscheinung des Irrlichtes beobachtet worden, und immer noch ist sie für die Wissenschaft nicht restlos aufgeklärt. Aus dem Ende des 16. Jahrhunderts liegt ein Bericht von dem Mystiker und Alchemisten Robert Fludd vor, der ein Irrlicht verfolgt und zu Boden geschlagen haben will, worauf er eine schleimige Substanz wie Froschlaich gefunden habe.

Am 2. Dezember 1807 sah der bekannte Astronom Bessel, während er das Flüßchen Wörpe bei Bremen befuhr, an den moorigen Ufern zahlreiche Irrlichter. Er beschreibt die Erscheinung als einzelne bläuliche Flämmchen, die aus dem Sumpf emporsteigen und nach einer Viertelminute wieder verschwanden.

Bald darauf, im September 1839, beobachtete der spätere Afrikaforscher Vogel in der sächsischen Lausitz auf Teichen mit sumpfigen Ufern Hunderte von Flämmchen, und in der gleichen Gegend hat auch der Physiker Knorr Irrlichter festgestellt. Von ihm stammt eine genaue Beschreibung der Erscheinung. Nach Knorr sind die Lichtchen über eine gute Handbreit und in der Form zylindrisch gewesen. Eine Wärmeausstrahlung konnte Knorr nicht beobachten, denn die mit Messingblech beschlagene Stockspitze, die er in ein Flämmchen hielt, blieb kühl.

Ein Student der Naturwissenschaften entdeckte im Fuldatal Irrlichter. „Es waren Flämmchen von der Größe eines Hühnereies,“ schreibt der Beobachter, „die meisten hatten grünlichweißes Licht mit ziemlich hellem Glanz“. Bei einigen gelang es ihm, sie mit der Hand zu ergreifen. Auch er konnte, wie Knorr, keine Hitze verspüren. Wenn er die Finger bewegte, verschwanden die Lichtchen.

Faßt man die einzelnen Beobachtungen zusammen, so kommt man zu dem Schluß, daß Irrlichter Flämmchen ohne Wärmeentwicklung sind, die in sumpfigen Gegenden zeitweilig entstehen und wieder verlöschen. Die Quelle dieser Lichtentwicklung ist noch nicht einwandfrei festgestellt. Es handelt sich aber nicht um brennendes Sumpfgas, wie man bisher geglaubt hat, sondern eher um eine Erscheinung der elektrischen Ausströmung.

—⊙—

Der gut dressierte Jagdhund

Aus der Aufgabenerfüllung, die dem Jagdhund gesetzt ist, ergeben sich ganz von selber die Bedingungen, denen die natürlichen Eigenschaften des Tieres entsprechen sollen. Am meisten umstritten ist wohl die Frage, welches Alter ein Jagdhund haben soll, der in Dressur genommen wird. Hier gibt es Ansichten über Ansichten, — vielleicht so viele, wie es Weidmänner gibt. Immerhin hat man trotz der Mannigfaltigkeit der Anschauungen auf Grund vieljähriger Erfahrungen die Normalformel gefunden, daß die günstigste Zeit zwischen neun Monaten und zwei Jahren liegt.

Mindestens ebenso bedeutsam aber wie die Altersfrage sind ein völlig intakter Gesundheitszustand, ein scharfes Ohr, ein gutes Auge, eine feine Nase und fixe, zu außergewöhnlichen Leistungen befähigte Laufe.

So wenig auch einem zu frühen Regime des Abrichtens zuzustimmen ist, so liegt es andererseits jedoch im eigenen Interesse des Jägers, daß er, sobald der günstigste Zeitpunkt gekommen ist, die Dressurarbeiten alsbald aufnimmt. Das Tier läßt sich dann oft schon etwa sechs bis acht Monate früher in Dienst stellen, ein Vorteil in der heutigen Zeit, da man sich meistens keine überflüssigen Jagdhunde hält, sehr zustatten kommt. Wer die sich aus Rasse, körperlicher Beschaffenheit, Erziehung und dergleichen ergebenden Momente richtig abzuschätzen weiß, kann, ohne sich eines Fehlgriffes zeihen zu müssen, unter Umständen einen Zeitgewinn von vielen Monaten herausschlagen. Allerdings gehört ein bestimmtes Maß Erfahrung dazu, um die Vor- und Nachteile richtig abzuwägen.

Während sich die gesundheitlichen Voraussetzungen eines Jagdhundes zu Hause ausreichend prüfen lassen, — wichtige Erkennungsmerkmale sind: lebhaftes Benehmen, guter Appetit, klare, helle Augen, eine feuchte, kalte, schorffreie Nase usw. —, lassen sich die eigentlichen Qualitäten des Tieres als Jagdhund nur auf dem Felde einwandfrei erproben. Immer, wenn sich eine Gelegenheit dazu bietet, nehme man den Hund ins Freie mit, da sich schon hierdurch wertvolle Anhaltspunkte gewinnen lassen, ob und inwieweit sich die auf ihn gesetzten Hoffnungen erfüllen können. Vor allem wird man schon hierbei genügende Beobachtungen machen können, wie es um die Geruchswerkzeuge — tiefe und hohe Suche — bestellt ist. Bereits ein mäßig großes Feld oder eine Wiesenfläche genügen für diese vorläufige Prüfungsarbeit. Dringend bleibt jedoch davor zu warnen, ein noch nicht abgerichtetes Tier an Jagden mitteilnehmen zu lassen, da die guten und brauchbaren Eigenschaften des Tieres bestimmt verloren sind.



Kopf eines Langhaarteckels

FÜR DIE JUGEND

Besuch in einer Taschenuhr

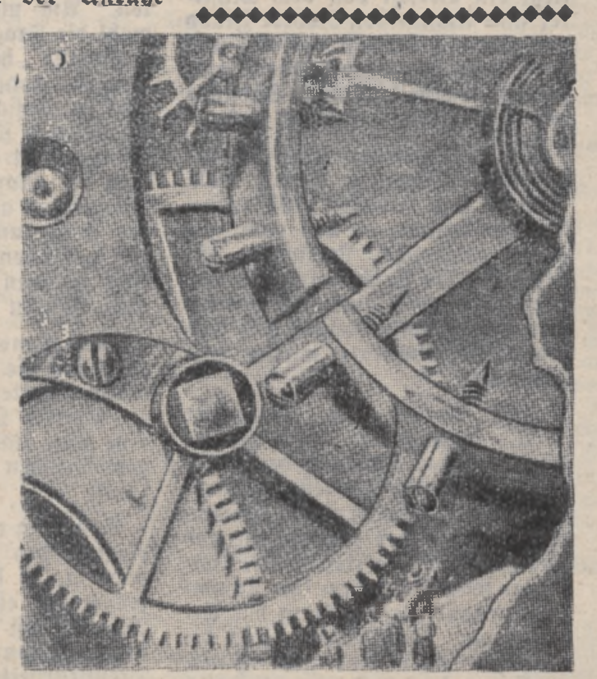
Die meisten von uns wissen recht genau, wie eine Dampfmaschine oder ein Automobilmotor arbeitet, viele haben auch schon irgendeinen größeren Fabrikbetrieb besichtigt und haben gesehen, wie riesige Maschinen herstellen, was fortschrittlicher Menschengeist ersann. Aber wer kennt wirklich jene kleine Maschine, die sich Taschenuhr nennt, die in Millionen und Abermillionen von Exemplaren über den ganzen Erdball verbreitet ist, die jahraus, jahrein, Tag für Tag, Sekunde für Sekunde ihre vorgeschriebene Arbeit leistet, mit sprichwörtlicher Zuverlässigkeit und ohne öfter als vielleicht jedes Jahr einmal revidiert und geölt zu werden?

Es lohnt sich, auch einmal eine solche kleine Präzisionsmaschine zu „besichtigen", in ihr Getriebe hinabzusteigen und ihr Werk zu bewundern. Allerdings müßten wir dazu winzig klein sein, so klein wie eines der vielen Schräubchen in unserer Taschenuhr. Nehmen wir also unsere Phantasie zu Hilfe und stellen wir uns vor, wir wären zu mikroskopisch kleinen Zwergen geworden, kaum ein oder zwei Millimeter hoch, und wollten nun einen Rundgang durch eine Taschenuhr beginnen.

Schon von ferne dringt ein donnerndes Getöse auf uns ein, sobald wir uns nur der Uhr nähern. Und als wir gar das Werk selbst betreten, da schwillt der Lärm zu einem wahrhaft gigantischen Dröhnen, das sich aus vielerlei verschiedenen Geräuschen zusammensetzt, die alle übertönt werden von rhythmischen Paukenschlägen. Plötzlich, da wir weiterschreiten, weht uns ein wahrer Orkan unseren Hut vom Kopf. Erschreckt blicken wir auf und gewahren ein riesiges Schwungrad, das über uns hin und her schwingt, vorwärts und wieder zurück. Eine Anzahl von Gewichten sind in das Rad eingefügt, offenbar, um es möglichst genau auszubalanzieren. Dieses Rad, so belehrt uns unser Führer, ist die sogenannte „Unruhe", ein sehr wichtiger Teil jeder Taschenuhr. Fünfmal in jeder Sekunde schwingt die Unruhe hin und zurück, 18 000mal in der Stunde.

Berechnet man, welche Entfernungen dieses Rad im Schwingen zurücklegt, so ergeben sich achtunggebietende Zahlen. In jeder Sekunde wird ein Weg von 35 Zentimetern zurückgelegt, in jeder Stunde eineinviertel Kilometer — das sind 30 Kilometer täglich. Zu einer Wanderung um die ganze Erde würde die Unruhe nur vier Jahr brauchen, und so viel beträgt die Lebensdauer selbst einer ganz billigen Taschenuhr.

Bei näherem Zusehen erkennen wir, daß die eigentliche Ursache für das Schwingen der Unruhe eine riesige Stahlfeder ist, die sich unter fast unerträglichem Geräusch immer wieder zusammenzieht und wieder ausdehnt. Diese Feder wird aus allerfeinstem Stahl hergestellt, dessen Stärke durchschnittlich noch nicht einmal ein Zehntel Millimeter beträgt. Bei Armbanduhren ist die Feder noch nicht einmal halb so stark.



Aber wir haben uns lange genug an dieser Stelle aufgehalten, wir müssen unseren Rundgang weiter fortsetzen. Wir überspringen Oeltümpel, kommen vorüber an großen und kleinen Rädern, die sich teils schneller, teils langsamer drehen, und bleiben schließlich vor einem riesigen Edelstein stehen, der in den herrlichsten Farben glitzert. Unser Führer erzählt uns, daß dieser Edelstein dazu dient, die Achse eines Rades aufzunehmen, damit es sich möglichst reibungslos drehen kann. In Wirklichkeit ist dieser Edelstein — man verwendet hierzu Rubine oder Saphire — natürlich nur winzig klein, und je besser eine Uhr ist, desto mehr Räder laufen auf Rubinen.

Allzu lange können wir es in der Taschenuhr nicht aushalten. Unser Kopf dröhnt, unsere Augen schmerzen, das ewige Drehen um uns herum macht uns schwindlig. Aber wir haben genug gesehen und erfahren, um in Zukunft besser als bisher würdigen zu können, welch kleine Wundermaschine wir in unserer Westentasche mit uns herumtragen.

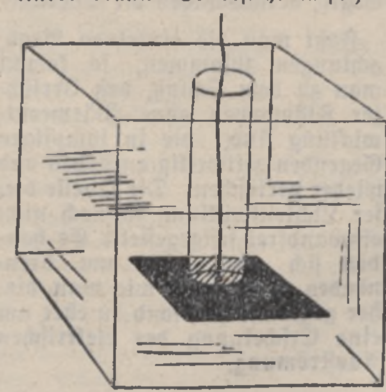
Man vergegenwärtige sich nur: 10, 20, 30 Jahre und noch länger trägt mancher seine Taschenuhr. Viele Hunderttausende von Kilometern legen ihre Räderchen in dieser Zeit zurück, mit unbeirrbarer Regelmäßigkeit, die nur höchst selten einmal durch irgendeine notwendig gewordene Reparatur unterbrochen wird. Wo ist das Automobil, das einer solchen Leistung fähig wäre, und sei es selbst das beste Fabrikat der Welt?

Der lehrreiche Zylinder

Zu diesem einfachen Versuch, der aber sehr lehrreich ist, benötigen wir einen Glaszylinder, ein Stück Karton und einen Faden. Durch die Karte oder den viereckig geschnittenen Karton ziehen wir einen Faden und verknoten ihn auf der Rückseite.

Dann nehmen wir den Zylinder und verschließen sein unteres Ende mit der Karte, die wir dadurch fest anpressen, daß wir den aus dem oberen Rand des Zylinders herausragenden Faden straff anziehen. Diese ganze Vorrichtung wird dann — immer bei straff angezogenem Faden — in ein Gefäß mit Wasser getaucht.

Läßt man in der Luft den Faden los, fällt die Karte natürlich herunter. Passiert das im Wasser auch? Nein, die Karte bleibt ruhig am Zylinder hängen! Es muß also im Wasser ein Druck von unten nach oben wirken, der sie gegen den Zylinder drückt. Er besteht tatsächlich



und heißt „Auftrieb"; er ist es auch, der uns beim Schwimmen trägt.

Gießt man nun von oben Wasser in den Zylinder, so fällt der Karton nicht ab. Erst wenn das Wasser genau die gleiche Höhe erreicht hat wie das außerhalb des Zylinders befindliche, sinkt der Karton zu Boden. Daraus folgt, daß der Auftrieb genau so groß ist wie das Gewicht des im Zylinder befindlichen Wassers.

Die von selbst pendelnde Taschenuhr

Ein sehr hübsches und interessantes Experiment, das die Gesetze des Pendelns erläutert, kann man leicht mit einer ganz gewöhnlichen Taschenuhr machen, wie sie für 2 oder 3 Mark zu kaufen ist. Es handelt sich dabei um folgendes:

Ein Pendel, das heißt also irgendein Gewicht, das an einem Faden oder dergleichen hängt, schwingt, wenn man es in Bewegung versetzt, nach ganz bestimmten Regeln. Ist zum Beispiel ein Pendel 1 Meter lang, so schwingt es in der Minute genau 60mal hin und her. Je kürzer das Pendel ist, desto öfter schwingt es, und zwar in einem ganz bestimmten Verhältnis zur Pendellänge. So weiß man z. B., daß ein Pendel, das 120mal in der Minute schwingt, 25 Zentimeter lang sein muß, und ein Pendel, das 240mal in der Minute schwingt, 6,25 Zentimeter. Das Pendel einer billigen Taschenuhr (denn auch Taschenuhren haben ein Pendel, nämlich das kleine Rädchen, das man immer hin und her gehen sieht, wenn man eine Uhr aufmacht) schwingt



gewöhnlich gerade 240mal in der Minute. Was würde nun geschehen, wenn man die Taschenuhr selbst zu einem Pendel macht, indem man sie an einem Faden oder einem Draht aufhängt, und zwar in einer Länge, die der Schwingung entspricht, also in einer Länge von 6,25 Zentimetern? (Es kommt natürlich auf einen Millimeter nicht so genau an.) Es zeigt sich, daß dann die ganze Taschenuhr von selbst zu pendeln anfängt und zwar unaufhörlich, solange es nur geht. Natürlich ist der Ausschlag nicht übermäßig groß, aber immerhin beträgt er etwa 1 Zentimeter und ist deutlich sichtbar, vor allem, wenn man die Länge genau eingehalten hat. Es erscheint außerordentlich sonderbar, wie das winzig kleine Pendelchen in der Taschenuhr imstande ist, die ganze Uhr in Schwingungen zu versetzen.

Auf unserer Abbildung haben wir eine Uhr gezeigt, die an einem Drahthäkchen von der angegebenen Länge aufgehängt ist. Man kann aber natürlich auch die Uhr an einem dünnen Faden aufhängen, was vielleicht noch einfacher ist.

Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

Roman von Ernst Klein

Bisheriger Inhalt

Der sehr geachtete Berliner Juwelier Paul Warberg ist in Wirklichkeit ein raffinierter Verbrecher, der eine ganze Reihe von Einbrüchen ausgeführt hat, wobei ihm Schmuckgegenstände von ungeheurem Wert in die Hände fielen. Komplizen bei diesen Verbrechen sind ihm die Berliner Schauspielerin Lilly Eyrand, seine frühere Geliebte, und ein gewisser Robert Thann. Neuerdings hat er aus der Villa des Herrn v. Natters dessen Perlensammlung gestohlen. Bei diesem Raub wurde der maskierte Warberg von dem jungen Natters durch einen Brustschuß verwundet. Den Angehörigen des Juweliers wird ein Autounfall vorgetäuscht, der behandelnde Arzt Dr. Leffler, Warbergs Schwager, gelobt Stillschweigen. Die Gesellschaft, bei der die Perlen versichert waren, hat für deren Herbeischaffung 100 000 Mk. Belohnung ausgesetzt. Die Nachforschungen bleiben zunächst erfolglos, bis ein an die Polizei gerichtetes Schreiben Licht in die Sache zu bringen scheint. Paul und Robert bekommen es mit der Angst zu tun. Sie beschließen, Lilly zur Herausgabe der Perlen zu bewegen. Thann soll sie dann von Hamburg der Versicherung einschicken. Die Schauspielerin weigert sich jedoch und wird von dem betrunkenen Thann deshalb nächtlicherweise erwürgt. In derselben Nacht kommt es zwischen Warberg und seiner Frau Irene zu einer ernsthaften Aussprache.

(10. Fortsetzung).

„Ich muß wohl," antwortete sie leise und traurig. Er nahm ihre Hand und drückte einen heißen Kuß darauf; ließ sie auch nicht los, als er merkte, daß sie die Hand zurückziehen wollte. „Irene, ich bete dich an! Ich sterbe für dich!"

XIII.

Die Mittagsblätter des nächsten Tages brachten eine Sensation, die selbst den Einbruch bei Natters übertraf und Berlin den Atem benahm.

„Als heute morgen gegen elf Uhr die Haushälterin Lilly Eyrands das Schlafzimmer ihrer Herrin betrat, um ihr die Morgenschokolade zu bringen, fand sie diese tot im Bett. Sie verständigte sofort die Polizei, die feststellte, daß die berühmte Schauspielerin keinen natürlichen Tod gefunden hatte. Auf den ersten Blick waren Würgespuren am Halse bemerkbar, und die genauere Untersuchung ergab dann auch, daß der Tod gewaltsam durch Erdrosseln herbeigeführt worden war. Kriminalkommissar Fechner — derselbe, der den Perlendiebstahl im Hause Natters bearbeitet — ist mit der Untersuchung betraut worden. Ohne zuviel zu verraten, kann man sagen, daß noch heute eine Verhaftung bevorsteht, die zweifellos das allergrößte Aufsehen in der Berliner Gesellschaft hervorrufen wird." —

Kommissar Fechner stellte sofort zwei Dinge fest. Obwohl die Leiche der Schauspielerin im Bette lag, war es klar, daß sie nicht in ihrem Schlafzimmer, sondern in der „Höhle" ermordet worden war. Dieses behagliche Zimmerchen bot einen furchtbaren Anblick. Die kostbaren Kissen und Decken der Couch lagen durcheinandergeschleudert, zum Teil zerfetzt auf dem Boden. Das Tischchen umgeworfen; in Scherben daneben die Sèvresbonbonniere. Vor dem Fauteuil in der Ecke, der Couch gegenüber, ein niedriges, japanisches Lacktischchen, auf dem eine beinah geleerte Flasche Whisky und ein Glas standen. Ein Mann hatte hier gesessen und getrunken. Der Mörder? Augenscheinlich hatte sich die Schauspielerin verzweifelt gewehrt; die Tragödie dieses Ringens auf Tod und Leben war zu lesen wie in einem Buche.

Der Mörder trug sie dann angekleidet ins Bett. Dort legte er sie nieder und gab sich sogar die Mühe, ihre Frisur, die doch gewiß zerrauft sein mußte, in Ordnung zu bringen. Die Art und Weise, wie er die Tote aufbahrte, verriet nicht nur Sorgfalt, sondern Zärtlichkeit. Die großen silbernen Kandelaber, die zu seiten des alten, schweren Renaissancebettes standen, hatte er angezündet. Das war die erste Feststellung.

Es war nichts geraubt worden. Ueber dem Bett, geschickt durch die Drapierung des Baldachins verdeckt, befand sich der Safe, in dem die Ermordete ihren Schmuck aufbewahrte. Die Wirtschafterin, Frau Pellier, wurde gerufen und gab an, daß nicht ein einziges Stück fehlte. Also kein Raubmord. Das war die zweite Feststellung.

Fechner ging die ganze Wohnung durch, von vorn bis rückwärts. Sie bestand aus zwei Teilen: den Gesellschaftszimmern mit der Diele, die von der Küche, dem Badezimmer und den anderen Nebenräumen getrennt waren.

„Sie schlafen nach hinten hinaus?" fragte er die Wirtschafterin.

„Jawohl, Herr Kommissar." Die Frau schaute ihm aus ihren harten, unnachgiebigen Augen starr ins Gesicht. Sie war Westschweizerin und sprach mit deutlich merkbarem Akzent. Seit mehr als zwanzig Jahren stand sie im Dienste der Schauspielerin. Wenn sie Kummer über deren schreckliches Ende empfand, so ließ sie ihn fremde Augen nicht sehen; ihre Miene blieb unbeweglich.

Fechner hatte nicht zum ersten Male mit ihr zu tun. „Eine Frage zuallererst: Sie haben nichts gehört? Keinen Schrei, keinen Lärm? Wie sich erkennen läßt, hat Ihre unglückliche Herrin verzweifelt um ihr Leben gekämpft — —"

Der Blick der Pellier ging über das ganze Zimmer. Es war, wie wenn er jedes einzelne Stück abgriffe. „Leider habe ich nichts gehört, gar nichts. Ich schlafe sehr fest; und außerdem haben Herr Kommissar ja selbst gesehen, wie weit ich von diesem Zimmer hier entfernt bin."

Fechner nickte. Unzweifelhaft war das richtig. „Sie erinnern sich," fuhr er nun fort, „daß ich vor nicht allzu langer Zeit mit Ihnen sprach? Leider sind meine Befürchtungen eingetroffen . . ." Es war nicht alles so, wie er die Dinge jetzt darstellte; aber auch bei der heiligen Hermandad wird das Mittel durch den Zweck entschuldigt. „Vielleicht wäre, wenn Sie sich mir damals anvertraut hätten, das Unglück vermieden worden."

Ein Wunder! In dem harten Gesicht der Pellier begann es zu zucken. Sie verkrampfte die Hände ineinander und machte eine Bewegung, als ob sie sich setzen wolle; Fechner selbst schob ihr einen Stuhl hin. „Fragen Sie mich, mein Herr!" gestand sie jetzt zu. „Ich will sagen, was ich sagen kann."

„Also, hören Sie! Es kommt vor allen Dingen darauf an, festzustellen, wer gestern abend bei Frau Eyrand war."

Ihre Antwort gab selbst Fechner einen Stoß, der es sonst doch wahrlich verstand, sich zu beherrschen.

„Herr Thann und Herr Warberg."

„So —?" Lang hingezogen wurden diese zwei Buchstaben. Fechner brauchte Zeit, um die Gedanken und Probleme, die plötzlich auf ihn einstürmten, in Reih' und Glied zu bringen. „Kamen sie öfters?"

„Sehr wohl, Herr Kommissar. Herr Thann und Herr Warberg zählten zu den besten Freunden Madames."

Ein noch länger gedehntes „Soo —?" Dann die Erkundigung: „Waren Sie dabei, als Frau Eyrand ihre Freunde empfing?"

„Wie Sie haben feststellen können, schlafe ich im Hinterzimmer. Madame empfing ihre intimen Freunde am Abend nach dem Theater stets allein. Oft brachte sie sich nach der Vorstellung auch noch andere Gäste mit. Ich richtete dann einen kalten Imbiß her, und sie bereitete selbst den Tee. Die Herrschaften blieben meistens sehr lange; bis in den Morgen hinein. Madame ging sehr spät zu Bett; auch, wenn sie allein war."

„Sie wissen also nicht, was gestern zwischen Madame und ihren beiden Besuchern vorgegangen ist — oder vorgegangen sein könnte?"

Das Gesicht der Frau wurde abweisend. „Ich weiß nur das, mein Herr, was zu wissen mir zukommt." Eine Rüge für den allzu indiskreten Polizeimenschen.

„Das kann ich verstehen. Aber immerhin werden Sie doch angeben können, ob Madame mit den Herren irgendwelche Auseinandersetzungen hatte? Vielleicht gingen solche Meinungsverschiedenheiten nicht erst auf gestern zurück? Vielleicht hatte Madame nur mit dem einen von ihnen Streit? Das ist sehr wichtig, Frau Pellier!"

Sie begann sichtlich, unruhig zu werden. Irgendwie hatte er den Finger an eine schwache Stelle ihrer Rüstung gelegt. Er sah, daß er in Vorteil kam, hütete sich aber, nun ein überstürztes Tempo anzuschlagen. Die Treue dieser Frau für ihre Herrin ging über das Leben hinaus. Es gibt noch solche Menschen, auch heute. Sie kämpfte verzweifelt um die Geheimnisse der Toten.

„Sie dürfen nicht vergessen," fing der Kommissar neuerdings in freundlichem Tone an, „daß möglicherweise einer dieser beiden der Mann ist, der Madame Eyrand getötet hat. Erdrosselt, mit beiden Händen. Wir wissen nicht, was hier vorging. Wir schließen nur aus den Dingen, wie wir sie hier fanden. Sie liebten Ihre Herrin — Sie trauern um Sie; das sehe ich Ihnen an. Man braucht nicht immer in Tränen zu zerfließen, um Schmerz zu empfinden. Warum wollen Sie mir also nicht helfen, damit ich den Mörder seiner Strafe zuführen kann? Ist es denn überhaupt möglich, daß Ihre Herrin mit so intimen Freunden Streit bekam?"

„Ich wüßte keinen Grund." Sie hielt den Kopf gesenkt, und Fechner war es unmöglich, ihre Augen nach der Bestätigung dieser Worte zu fragen. Keinen Grund? Wirklich nicht?

„Herr Thann und Herr Warberg waren also tatsächlich intime Freunde von Madame Eyrand?"

„Madame war schon mit ihnen befreundet, als sie noch in Paris lebte."

„Sooo? Waren denn Herr Thann und Herr Warberg vor dem Krieg in Paris?"

„Jawohl. Herr Thann hatte ein kleines Lokal in der Avenue de Friedland — —"

„Was für ein Lokal? Restaurant? Tanzdiele? Bar?"

Ein ganz kurzes Zögern. „Einen Cercle. Es wurde dort gespielt."

„Aha! Daher wohl die Bekanntschaft mit Madame. Besuchte sie denn diesen Cercle? Ja? Sie spielte wohl gern?"

„Ja; aber seit sie in Berlin ist, hat sie, soviel ich weiß, keine Karte mehr angerührt."

Fechner schwieg einen Augenblick. Das eben Gehörte mußte erst ordentlich verdaut und verstaut werden. Die Figuren des Dramas begannen sich vom Hintergrund abzulösen, klarer nach vorn zu rücken. „Und was ist's mit Herrn Warberg? Wenn ich richtig rechne, muß er doch in der Zeit vor dem Krieg noch sehr jung gewesen sein?"

„Sehr jung! Er war in einem Juweliergeschäft in der Rue de la Paix angestellt. Er lernte dort, als Madame seine Bekanntschaft machte."

Eine Nuancierung machte sich bemerkbar. Fechner spitzte die Ohren. „Seine Bekanntschaft?"

Grimme Entschlossenheit kam über die Pellier. Sie reckte sich hoch auf. „Herr Warberg war der Geliebte Madame Eyrands!"

XIV.

Eine schlaflose Nacht . . . Paul hatte sich, als er Irene verließ, niedergelegt. Doch er konnte nicht einschlafen. Eins hörte er schlagen; auch zwei noch und drei. Da stand er auf, machte Licht und wanderte auf und ab. Ruhelos. Im Kampf mit sich. Er hatte nur noch eine Gnadenfrist: Die Nacht, die er jetzt verlebte, war wie die letzte Nacht eines zum Tode Verurteilten. Er zählte die Stunden. Der Morgen kam. Er ging ins Badezimmer hinüber und ließ sich kaltes Wasser über den erhitzten Körper laufen.

Dann schlich er in das Zimmer seines Jungen. Der schlief noch fest, die beiden prallen Fäuste gegen den Mund gepreßt. Kinder im Schlaf gleichen Engeln, diesen wundervollen, pausbackigen Geschöpfchen mit zierlichen Flügeln, wie Raffael sie malte oder Rubens; wie die Frömmigkeit der Gläubigen sie um den Thron Gottes setzt. Lange stand Paul vor dem kleinen Bett. Der Mut wollte nicht kommen. Im Gegenteil — er wurde schwächer, unentschlossener. Ob ich nicht ins Geschäft gehe? Bis zum Abend warte? Wenn ich die Perlen erst los bin —!

Die Tür des Kinderzimmers ging auf. Paul drehte sich um und sah Irene in ihr stehen. Sie war bleich, übernächtigt. In ihrem süßen Gesicht zogen sich schwarze Ringe um die Augen. Er ging langsam auf sie zu. „Komm, Irene — wir wollen den Buben nicht stören!"

Sie gestattete, daß er sie bei der Hand nahm und sie hinauszog. Dann saßen sie in ihrem Wohnzimmer und hörten nebenan, wie das Stubenmädchen den Frühstückstisch deckte. „Du hast schlecht geschlafen?" fragte er; seine Stimme war tonlos.

Sie nickte. Und dann brach plötzlich der Schmerz in ihr los. „Paul — Paul," schluchzte sie, „was geht mit uns vor? Ich hab' ein Gefühl, als ob alles um uns zusammenstürze . . . Ich fürchte mich, Paul!"

Er drückte sie an sich, strich über ihr Haar, über ihr tränenüberströmtes Gesicht. Langsam legte sich der Sturm. Ihre Seufzer ebbten ab.

Das Mädchen klopfte an die Tür. „Gnädige Frau, das Frühstück ist fertig!“

Paul zog sein Weib zärtlich empor. „Komm! Wir wollen vor allem eine Tasse Kaffee trinken — die wird uns beiden guttun! Komm!“

Gehorsam ließ sie sich an den Tisch führen. Sie trank ihren Kaffee; aber ihre Augen blieben auf seinem Gesicht haften. Und dann stand er auf. „Wollen wir in das andere Zimmer zurückgehen?“

Sie setzten sich ans offene Fenster, von dem man den Blick über den See hatte. Schön das Panorama: die Gärten, die vornehmen Häuser. Das Wasser blau, in leisen Wellen unter dem Morgenwind.

Und jetzt begann er sein Geständnis. „Ich weiß nicht, ob es wirklich so ist, daß jeder Mensch seine Bestimmung mit in die Wiege bekommt. Aber jedenfalls muß es wohl Faktoren geben, die unser Leben beeinflussen, es von allem Anfang an in gewisse Richtung lenken. Faktoren, für die wir nicht verantwortlich gemacht werden können; die da sind, ehe wir selbst noch die Welt betreten. Du verstehst, was ich meine? Siehst du: Der Faktor, von dem ich rede, war eine ganz merkwürdige Vorliebe für alles Bunte und Kostbare; besonders für Edelsteine. Schon als ganz kleines Kind hab' ich am liebsten mit Glasperlen gespielt, mit bunten Steinchen. Bleisoldaten, Bilderbücher — das alles war mir egal. Ich konnte stundenlang Juwelier sein, Steine verkaufen, Steine wägen. Das war es; das gab meinem Leben die Richtung. Unser Bub hat dieselbe Liebe: auch ihm ist der glänzende Stein etwas unfaßbar Schönes — —“

Sie nickte. Sie wußte nicht, was kam. Sie hatte nur Angst. Und die Angst übertrug sich in die Sorge für das Kind. Irgendwie erinnerte sie sich an Ibsens „Gespenster“: Der Sohn — der Vater — —

Er mochte ahnen, was in ihr vorging. „Unser Junge wird es leichter haben,“ sagte er. „Er wird an dem Beispiel des Vaters lernen können — an dem schlechten Beispiel des Vaters, Irene. Ich bin Juwelier geworden — wollte nichts anderes werden; und meine Mutter, die Güte selbst, die in meinem ganzen Leben mir nicht ein einziges Mal nein gesagt hat, war einverstanden. Sie selbst brachte mich nach Paris, und ich trat als Lehrling bei dem großen Juwelier Serrain ein.

Ich hatte nicht nur die Liebe zu den Steinen, sondern auch das Talent zum Goldschmied. Ich fing früh an, auf eigene Faust zu arbeiten, selbst Schmuckstücke zu zeichnen. Es lag eben im Blut; es war der Faktor, der als Wegweiser vor meinem Leben stand. Ich war arm. Meine Mutter hat schwer kämpfen müssen, ihr Leben lang; und ich wollte hoch hinaus, reich werden ... Es ist immer dieselbe Geschichte, Irene. Ich will mich nicht besser machen, als ich bin: Ich habe nicht warten wollen ... Verstehst du? Als eines Tages die Versuchung kam, bin ich mit ihr gegangen.“

Sie beugte sich weit vor. Ihr Entsetzen war grenzenlos. Alles um sie herum begann zu wanken.

Er sah die stumme, verzweifelte Frage in ihren Augen. „Ich bin ein Dieb geworden; ein Mann, der in die Häuser fremder Menschen einbricht ... Lilly Eyrand hat mich auf diese Bahn geführt. Ich war jung, eben sechzehn Jahre erst alt. Da hat sie mich eines Tages zu sich hinaufbestellt ... Doch erst nach zwei Jahren kam sie mit ihrem ersten Plan. Sie spielte damals in Paris eine tonangebende Rolle — war die Lebedame der Mode. Sie hätte es wahrlich nicht nötig gehabt, sich und andere zu Verbrechern zu machen. Sie war reich; Vermögen wurden ihr buchstäblich zu Füßen gelegt. Aber so, wie bei mir, war auch bei ihr irgendein Faktor, dem sie gehorchen mußte. Ich weiß heute noch nicht, woher sie kommt. Vielleicht aus irgendeiner Tiefe, die so furchtbar ist, daß sie sie selbst schon vergessen hat. Von irgendwoher ist ihr eine Erbschaft zuteil geworden — verderblich für sie wie für alle, die mit ihr in Berührung gerieten. Ich hab' mich von ihr nicht freimachen können. Sie hat mich in die Schule genommen, in die Schule ihres Lebens. Du verstehst, Irene? Ich kann nicht anders sprechen — ich will nicht. Sie hat alle Welt gekannt, ist überall hingekommen. Kein Palais, kein Schloß, das sie nicht betreten hat. Und ich — ich hatte wunderbar feine, geschickte Hände: Ich kann jedes Kombinationsschloß aufmachen; ich höre mit den Fingerspitzen. Da hat sie mich zum erstenmal ausgeschickt. Wohin, ist ja einerlei. Es glückte. Thann, den sie schon von früher her kannte, wurde mein Gefährte. Er steuerte die Autos. Und so haben wir gearbeitet, Jahr für Jahr. Ich wurde zufrieden; ich sammelte Geld. Ich habe mir das Geschäft hier in Berlin gekauft, als die Mark nichts mehr war als ein Stück Papier. Ich habe meine Mutter entschädigen können für all den Kummer und die Sorgen, die sie durchzukämpfen hatte. Ich führ' das nicht an, um irgend etwas zu beschönigen. Nein, Irene — ich sage dir nur, wie alles ist. Ich war im Banne dieser Frau. Ich hab' ja vom Leben nichts anderes gekannt als das, was sie mir zeigte. Begreifst du? Bis ich dich kennenlernte — dann wurde alles anders ... Das eine schwöre ich dir: Seit dem Tage, an dem ich dich zum erstenmal küßte, hab' ich sie nie wieder angerührt. Glaubst du mir das, Irene?“

Sie konnte nicht sprechen; nur in ihren Augen leuchtete wie von fern her ein schwaches Licht.

„Aber ich war ein Gefangener meiner Vergangenheit. Ich habe sie nicht loswerden können. Ich war in der Macht dieser Frau, und sie hat mich nicht freigegeben. Um so weniger, je mehr sie sah, daß ich für sie als Mann für immer verloren war. In dieser Beziehung bist du stärker gewesen als sie. Ich glaube, ihre Liebe hat sich in Haß verwandelt, und ich mußte mit ihr weiterarbeiten wie bisher. Kannst du begreifen, was für ein Leben, was für eine Hölle sie mir bereitet hat? Hier — bei dir, bei der Mutter, bei dem Kinde — war alles, was rein ist in mir und anständig. Und dann kam Thann und holte mich mit dem Auto ab ... Ich hab' mich gewehrt, immer wieder. Je länger diese Hölle dauerte, desto energischer hab' ich mich gewehrt. Ich bin kein Schwächling — wartete ständig darauf, daß sich einmal die Gelegenheit böte, wo ich die Ketten zerreißen könnte. Wäre ich frei geworden, dann hätte ich dir alles gestanden. Denn ich mußte mich ja vor mir selber freisprechen. Nur du hättest mir das Recht dazu geben können; nur du allein, Irene. Glaube mir: Wenn nicht der Gedanke an dich gewesen wäre, — bei Gott, ich hätte irgendein Ende gemacht! So oder so. Ich war oft nahe genug daran. Aber die Hoffnung, Irene! Man hört ja nicht auf, zu hoffen ... Weib, ich liebe dich ja — ich liebe dich, wie nichts auf der Welt!“

Die Leidenschaft drängte ihn zu ihr hin, die still, und noch ganz benommen von dem Furchtbaren, dasaß. Er hatte nicht den Mut, sie in den Arm zu nehmen. Mit zusammengebissenen Lippen trat er zurück. „Und

dann das Letzte, das Schwerste: Seit Wochen und Wochen redete sie von den Perlen des alten Natters —“

Irenes Schrei gellte halberstickt. „Die Perlen des alten Natters? Paul — hast du — —?“

„Ich habe damals geschossen. Und die Wunde, mit der ich nach Hause kam, rührte nicht vom Zusammenstoß mit einem Auto her . . .“

Jetzt wurde es still zwischen ihnen, wie wenn ihre Herzen aussetzten. Er stand vor ihr und wartete; denn in dieser Minute mußte die Entscheidung fallen; in dieser Minute mußte sie sich klar werden, ob sie bei ihm blieb oder für immer von ihm ging.

Die Tür flog auf. Fredy stürmte herein. „Mama — Papa!“ Erschrocken blieb er stehen, denn er sah die ernsten Gesichter der Eltern. Nie noch hatte er sie so gesehen. „Mama —?“ Er flüchtete zur Mutter.

Im Gesicht Pauls begann es zu zucken und zu arbeiten. Er wollte irgend etwas sagen; die Worte steckten ihm in der Kehle, konnten sich nicht freimachen. Ist es nicht besser, ich mach' ein Ende? zuckte es ihm durch den Kopf. Weg? Die Kugel in den Schädel.

Ueber den Buben hinweg blickte Irene zu ihm auf. „Fredy wird schön artig sein,“ sagte sie zu dem Kinde, „und heute ohne die Mama spazierengehen! Papa und Mama haben jetzt etwas sehr Wichtiges miteinander zu reden. Sag also auch dem Papa schön adieu!“ Und sie schob den kleinen Kerl dem Vater hinüber. Ihre Entscheidung war gefallen.

Da riß er den Buben in die Höhe. Das gewohnte Quietschen schallte durch den Raum, und es dauerte lange, bis wieder Ruhe eintrat. Fredy war artig und ließ sich von der Bonne abführen. Der Mann und die Frau blieben wieder allein. Aber es war nicht mehr so wie früher. Die Sonne, die das Kind zu ihnen gebracht hatte, blieb. Es waren nicht mehr Richter und Angeklagter — es waren zwei Menschen, die einander liebten. Ohne jedes Wort verstanden sie sich.

Er trat auf sie zu und griff nach ihrer Hand. „Einen Weg muß ich jetzt finden, auf dem ich gutmachen kann. Nein — du kannst dir nicht die Qualen vorstellen, mit denen ich in meinem Bett gelegen und auf die Nachricht gewartet habe, ob der junge Mensch, den ich angeschossen hatte, am Leben blieb oder nicht. Wäre er gestorben, dann wäre ich heute längst nicht mehr bei dir, sondern säße schon im Gefängnis. Ich hatte bisher nie eine Waffe mitgehabt — hatte mich nur auf meinen Mut, meine Geistesgegenwart verlassen. Aber es hat vielleicht so sein sollen. Er hat zuerst auf mich geschossen; es war ja sein Recht — er hat das Hab und Gut seines Vaters verteidigt. Er hat mich getroffen — —“

Sie stöhnte. Die Erinnerung an den Moment, da sie ihn blutüberströmt, totenbleich aus dem Wagen hob, griff ihr ans Herz. Alles andere vergaß sie. „Paul — du hättest doch auch sterben können!“

„Ein Einbrecher, den man auf der Tat ertappt und niederschießt, nicht wahr? Ja, wenn ich nicht dich gehabt hätte! So hab' ich mich eben gewehrt. Ich hätte andernfalls nie zurückgeschossen — nie, nie! Aber ich wollte mich doch nicht fangen lassen. Ich spürte, wie die Kugel in mich hineinschlug. Da hatte ich nur den einen Gedanken: Ich mußte zu dir zurück! Bei dir war Sicherheit, Rettung . . . Ich habe vieles abgebüßt in diesem einen, einzigen Augenblick, Irene. Und dann die Unsicherheit, die Furcht vor dem Entsetzlichen: War ich ein Mörder oder nicht? Ich hab' mich auch vor der Strafe gefürchtet. Ich bin kein Held, der lächelnd, mit der Zigarette im Mund — —“ Er sprach nicht aus, was er auf den Lippen hatte; denn er sah, wie sie schauderte. „Ich bin ein Mensch, schlechter, verwegener vielleicht als die anderen, aber doch nur ein Mensch, der an diesem Leben hängt, das durch dich so unendlich wertvoll ist. Ich habe in Angst gezittert, in namenloser Angst, meine Nerven könnten nicht durchhalten. Und ich hab' es fertiggebracht, wach zu bleiben, mich nicht vom Fieber überwältigen zu lassen. Denn ich fürchtete, daß ich etwa im Delirium mich verriete — —“

Er war so erschöpft, daß er nicht weiterkonnte. Als sie das sah, sprang sie auf und drückte ihn auf den Stuhl nieder, auf dem sie selbst gesessen hatte. „Warte — ich bring' dir etwas zu trinken!! Ruh dich aus! Wir werden schon — —“ Dann, als ob jedes Versprechen zuviel wäre jetzt, lief sie davon. Mit einem Glas Selterwasser kam sie zurück.

Er trank in kurzen, hastigen Schlucken. „Wie spät ist es eigentlich?“ fragte er dann, ganz mechanisch.

Sie wußte es nicht. Er griff in seine Tasche und entdeckte, daß er seine Uhr auf dem Nachttisch hatte liegenlassen. „Ich müßte eigentlich ins Geschäft,“ sagte er. „Es ist bestimmt schon spät. Ich erwarte Thann . . .“

Bei der Nennung dieses Namens kam wieder das Entsetzen über sie. „Thann? Was will er noch von dir?“

„Siehst du: Ich hatte schon vorher ihm und der Eyrand gesagt, daß es unwiderruflich das letztemal sein sollte. Ich hab' von den Perlen nichts haben wollen — nichts. Nur meine Freiheit —, das war die Bedingung. Der Teufel hat seine Finger dazwischengesteckt, und das Unglück ist geschehen. Und nun will ich die Perlen zurückhaben. Natters soll sie bekommen. Es klebt Blut an ihnen! Blut ist furchtbar, Irene! Deshalb war ich gestern bei ihr oben. Es hat einen harten Kampf gegeben, und ich weiß heute noch nicht, ob sie einwilligt. Aber sie muß — ich werde sie zwingen! Ich hab' ihr erklärt: Wenn ich bis zum Mittag nicht die Perlen habe, stell' ich mich selbst.“

Alle Farbe wich aus dem Gesicht der jungen Frau. Sie schwankte. „Du willst dich selbst — —?“

„Was kann ich denn anderes tun? Hör nur weiter! Die Polizei ist mir ja bereits auf der Spur. Du hast doch in der Zeitung von der Belohnung von hunderttausend Mark gelesen, nicht wahr? Geld bleibt nun mal Geld! Irgend jemand, den ich nicht kenne, hat die Polizei auf mich gehetzt. Fechner, der Kommissar, hat mich aufgesucht — scheinbar wegen einer ganz anderen Sache. Ich hab' mich noch retten können. Er ist dann zu deinem Bruder gegangen. Dein Bruder hat geschwiegen; er verriet mich nicht, trotz der hunderttausend Mark. Aber der andere, der im Hintergrund steht, der diese hunderttausend Mark haben will, der wird nicht ruhen . . . So bin ich auf den Ausweg gekommen, die Perlen zurückzuerstatten, ehe der Anzeiger sich sein Geld verdienen kann. Verstehst du?“

Sie nickte eifrig. All ihr Denken war jetzt nur auf die eine Idee gerichtet, daß er nicht verhaftet würde.

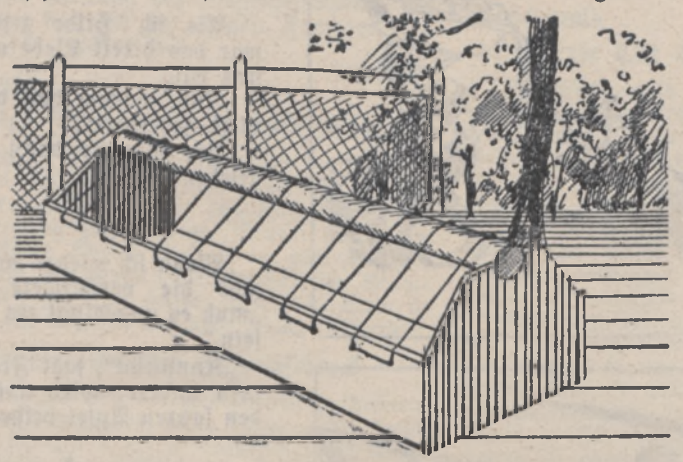
„Wenn Lilly Eyrand die Perlen zurückgibt, können wir so manövrieren, daß wir die Hunderttausendmark-Prämie für sie bekommen. Ich habe ihr und Thann gesagt, sie könnten das Geld teilen. Auch davon will ich nichts. Eben deshalb muß ich ins Geschäft. Thann wird nicht wagen, hier anzurufen.“

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Einfacher Futtertrog

Schon an der Art der Fütterung erkennt man, in welchem Geiste ein Betrieb geführt wird. Dort, wo die Hühner einseitig mit Körnerfutter und nur ab zu zu mit gekochten Kartoffeln versorgt werden, herrscht ein rückständiger und unwirtschaftlicher Geist. Körnerfutter ist eine einseitige Nahrung, weil sie zu wenig Eiweiß enthält und verhältnismäßig teuer ist; sie kann niemals die Hühner zur vollen Leistungsfähigkeit befähigen. Daher macht auf Hühnerhöfen, die in neuzeitlichem Geiste betrieben werden, das Körnerfutter nur noch die Hälfte der täglichen Futtergabe aus; die andere Hälfte besteht aus Weichfutter, das aus verschiedenen Eiweißträgern — vorwiegend Fleisch- oder Fischmehl, Sojabohnenschrot, Getreideschroten oder guter Kleie — zusammengemischt wird. Dieses Weichfutter kann trocken in Futter-

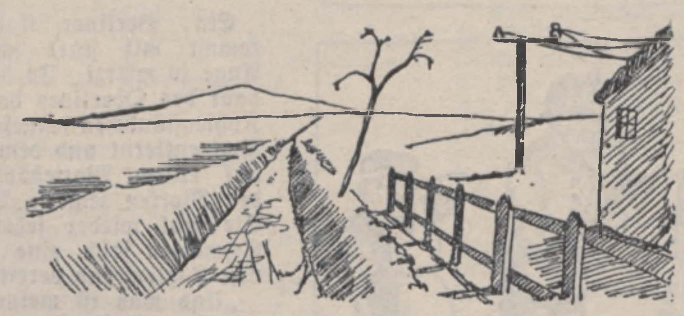


automaten zur beliebigen Aufnahme zur Verfügung gestellt werden. Man kann es aber auch mit Magermilch, Buttermilch oder Molken angefeuchtet in Futtertrögen darreichen. Diese werden gleichzeitig zur Verfütterung der gekochten Kartoffeln benutzt.

Die Futtertröge müssen so lang gebaut werden, daß alle Tiere bequem Platz daran haben und sich nicht gegenseitig wegzubeißen brauchen. Damit kein Futter verstreut oder herausgescharrt wird, überspannt man die Tröge mit Draht. Man läßt die Kopfenden der Tröge nicht mit den oberen Rändern der Seitenwände abschließen, sondern schneidet die Kopfbretter so, daß sie in Dreieckform eine gute Hand breit über die Seitenwände hinausstehen. Obenauf nagelt man eine Latte fest, an der die Tröge getragen werden können. Nun spannt man einen starken Draht in regelmäßigen Abständen über die Traglatte hinweg von einem Trogrand zum andern. Der Abstand der Drähte kann etwa handbreit sein. Diese Drahtbespannung hat den einen Nachteil, daß man die Tröge schlecht reinigen kann. So lange Trockenfutter in den Trögen gefüttert wird, ist die regelmäßige Reinigung, sofern die Tröge im Trockenen stehen, nicht so wichtig. Sobald aber angefeuchtetes Futter und gekochte Kartoffeln dargeboten werden, deren Ueberreste säuern, ist die regelmäßige Reinigung unerläßlich.

Bachregulierung

Die Versumpfung vieler Wiesen und Weiden ist darauf zurückzuführen, daß der sie durchfließende Bachlauf sich in zuvielen Windungen langsam hindurchschlängelt. Dadurch wird sein Gefälle vermindert, das Durchflußprofil



verkleinert und der Wasserstand erhöht. Die Folge ist eine stärkere Durchtränkung der anliegenden Ländereien, die infolge Wasserüberschusses und mangelhafter Durchlüftung versauern und an Ertragsfähigkeit und an Ertragswerten nachlassen. Außerdem geht durch die Bachwindungen und das begleitende Buschwerk Land verloren. Es gehört daher zur neuzeitlichen Grünlandpflege, daß die gewundenen Bachläufe gerade gerichtet werden. Nur so



Nach der Regulierung

ist in solchen Fällen das Grünland in eine Verfassung zu bringen, die wertvolle Gräser und Kleearten gedeihen läßt; nur dann lassen sich Höchsterträge wertvollen, wirtschaftseigenen Futters erzielen und die gemachten Aufwendungen bestmöglich verwerten. Das Graderichten der Bachläufe ist eine so einfache Arbeit, daß sie von der Dorfgemeinschaft in der arbeitsstillen Zeit fast ohne fremde Hilfe durchgeführt werden kann.

Seihtuch — Milchfilter

Eine Voraussetzung für die Verbesserung der Verwertung der Milch ist ihre sorgsame Gewinnung. Das Seihen der Milch durch feine Drahtsiebe ist ein ganz unzulängliches Verfahren. Werden nicht Wattefilter benutzt, so ist unbedingt auf die Verwendung von Seihtüchern Wert zu legen. Die Filterleistung wird erhöht durch die Vergrößerung der Filterfläche. Diesem Gedanken gemäß ist das abgebildete Milchfilter gebaut. Der aus verzinktem



Stahl hergestellte Einsatz wird von dem Filterbeutel in losen Falten umschlossen. Eine von der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft durchgeführte Prüfung ergab eine mittlere Durchflußmenge von etwa 15 Litern in der Minute. Das ist eine hohe Leistung. Eine Erhöhung der Keimzahl ist nicht eingetreten. Das Zusammensetzen und Auseinandernehmen des Filters ist einfach und bequem. Das Filter kann mühelos zur Feststellung der Kannenfüllung aufgehoben und schnell auf die nächste Kanne gesetzt werden. Es paßt auf Kannen verschiedenen Halsdurchmessers. Von ausschlaggebender Bedeutung ist das sorgfältige Waschen der Filterbeutel. Die Vorzüge des Seihtuchfilters veranlaßte das Preisgericht der DLG., es als „neu und beachtenswert" anzuerkennen und mit der bronzenen Preismünze auszuzeichnen.

Pflege tragender Ziegen

Als Tragezeit bei Ziegen rechnet man 5 Monate (21 bis 22 Wochen). Zunächst ist keine besondere Pflege nötig; dafür wird aber der Ziegenhalter seine Fürsorge um so mehr steigern, je näher der Lammungstermin herankommt. Es ist eine alte Beobachtung, daß tragende Ziegen besonders empfindlich gegen Kälte und Zugluft sind. Püffe und Stöße gegen den Bauch sind dann eine Roheit, die sich immer verhängnisvoll rächt durch Totgeburten oder gar Eingehen der Mutterziege. Gegen Ende der Tragzeit ist Aufenthalt und Bewegung im Freien bei milder Witterung nötig; Stallziegen haben schwerere Geburten als Weideziegen. Bei der Fütterung vermeide man zuviel Flüssigkeit, milchtreibendes Kraftfutter und verdorbenes Futter, wie erfrorene Rüben, Kartoffeln, Kohl und rohe Kartoffelschalen. Neben gutem Heu gibt man nur eingeweichte Kleie oder etwas Gersten- und Haferschrot.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Wurst wider Wurst

















Wirtin: „Wie schmeckt Ihnen der Kaffee?" — Gast: „Er hat einen großen Vorzug und einen großen Fehler!" — „Sooo?" — „Der Vorzug besteht darin, daß keine Zichorie, und der Fehler, daß kein Kaffee drin ist!"

•

„Als ich Hilde gesehen habe, war das direkt Liebe auf den ersten Blick."

„Nun, warum hast du sie denn nicht geheiratet?"

„Ich habe sie dann noch öfter gesehen."

•

„Wenn ich wieder mal heirate", sagt die verwitwete Lehmann, „muß es unbedingt ein Vegetarier sein."

„Kunststück", sagt Frau Krause, „ein anderer wird auch kaum in den sauren Apfel beißen"...

•

„Und warum wollen Sie sich von Ihrer Frau scheiden lassen?", meint der Rechtsanwalt.

„Warum? Weil ich — verheiratet bin"...

•

K—kellner, m—meinen M—mantel. — Sie haben ihn ja schon an. — G—gut, d—dann hol ich ihn mir selbst.

•

Ein Mann läuft hinter der Straßenbahn her und ruft dem Schaffner zu: „Wieviel kostet es von hier bis zum Bahnhof?" — „Zwei Pence!" Der Mann läuft weiter, und nach einer Strecke ruft er atemlos: „Wieviel kostet es jetzt?" — „Drei Pence", erwiderte der Schaffner, „Sie laufen nach der falschen Seite!"

•

Ein Theaterbesucher verließ während des zweiten Aktes die Vorstellung. „Sie haben's gut", sagte der Logenschließer, „Sie können mitten im Stück gehen."

•

Ein Berliner Kohlenhändler kommt mit stark schmerzendem Auge zu mArzt. In der Schleimhaut des Oberlides hatte sich ein Kohlenstäubchen festgesetzt, das der Arzt entfernt und dem Patienten auf einem Wattebäuschchen mit den Worten zeigt: „Da können Sie mal wieder sehen, wieviel Schmerzen solch eine Winzigkeit von Kohlenstaub bereiten kann."

„Und was ist meine Schuldigkeit, Herr Doktor?"

„Fünf Mark."

„Fünf Mark?", staunt der Patient. „Da möchte ich bloß wissen, Herr Doktor, was bei Ihnen der — Zentner Kohlen kostet"...

Umschau im Lande

Kattowitz

Durch Spritzen mit Wasser einen Unfall verursacht

Dem alten Osterbrauch gemäß wollte der Stefan Krawczynski von der Wojciechowskiego in Kattowitz seine Nachbarin Sophie Zemel mit Wasser bespritzen. Er traf sie gerade auf den Stiegen ihres Hauses, als sie im Begriff war, in die Kirche zu gehen. Der Spaß mißlang. Die Frau erschrak bei diesem Bespritzen derart, daß sie die Stiegen herabfiel und sich ernstlich verletzte. Der Richter wird nun in der Angelegenheit seinen Spruch zu fällen haben. Die unmittelbare Wirkung des Wasserbespritzens war außerdem, daß sich die beiden Familien den ganzen Tag beschimpften.

Königshütte

Pelze für 5500 Zloty veruntreut

Kaufmann Abraham Singer von der Sienkiewicza in Königshütte brachte bei der Polizei einen gewissen Wolf Pelz aus Kattowitz wegen Veruntreuung zur Anzeige. Singer hatte ihm eine größere Menge Pelzwaren zum Verkauf anvertraut, mit denen dieser betrügerische Manipulationen getrieben hatte. Dem Kaufmann ist dadurch ein Schaden von 5568 Zloty entstanden.

Geheimnisvoller Frauenschreck

Nachdem der von der Frauenwelt gefürchtete Actzer in Königshütte schon lange nichts mehr hat von sich hören lassen, beunruhigt ein neuer Unbekannter hauptsächlich die Hausfrauen, indem er überall dort, wo Federbetten und Kopfkissen zum Lüften in Korridors und Gehöften ausgehangen werden, auftaucht und durch Zerschneiden des Leinenbezuges die Bettfedern ausschüttet. Solche Fälle sind bereits der Polizei gemeldet von Frau Elisabeth Slota von der Bytomska 97, Rosalie Guzi von der Wandy 1 und Hermine Pietrek von der Karola Miarki 1. Diesen Hausfrauen ist dadurch ein namhafter Schaden entstanden. Obwohl der Unbekannte den groben Unfug während der Tageszeit ausführt, wurde er bisher nirgends bemerkt. Da angenommen wird, daß der Täter seine Manöver noch anderweitig versuchen wird, werden die Hausfrauen vor ihm gewarnt.

Skrzischow

Brandstiftung oder Zufall?

In der Wohnung eines gewissen Teofil Kurzydym in Skrzischow entstand kürzlich ein Brand, durch welchen ein geringer Teil der Wohnungseinrichtung vernichtet wurde. Obwohl der Schaden, wie festgestellt wurde, nur etwa 20 Zloty betragen konnte, bezifferte der Geschädigte denselben bei der polizeilichen Untersuchung mit 500 Zloty. Da die Besitzung auf 4500 Zloty versichert war, tauchte der begründete Verdacht auf, daß K. den Brand selbst angelegt habe. Die Untersuchung dauert an. — Ein zweiter Brand ereignete sich in Turze, wo das Feuer auf dem Boden der dem Gastwirt Vinzent Schymura gehörenden Besitzung entstand. Vernichtet wurde der obere Teil des Wohnhauses und ein Teil eines an das Wohnhaus angebauten Saales, zusammen mit der Einrichtung. Der Schaden beträgt 8000 Zloty; ob er durch Versicherung gedeckt ist, ist nicht bekannt. Die Entstehungsursache wurde noch nicht festgestellt.

Belk

Schwerer Verkehrsunfall

Auf der Hauptchaussee in Belk ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall. Die achtjährige Wanda Malkusch wurde von einem Personenauto überfahren. Das Kind trug eine schwere Gehirnerschütterung sowie beträchtliche Verletzungen am ganzen Körper davon und mußte ins Belker Knappschaftslazarett gebracht werden. Lebensgefahr besteht glücklicherweise nicht. Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß das Kind selbst die Schuld an dem Unfall trägt. Es war einem vorfahrenden Fuhrwerk nachgelaufen und hatte versucht, vor dem Auto noch die Straße zu überqueren. Dabei wurde es vom Kotflügel erfaßt.

Lipine

Raubüberfall in Lipine

In das Geschäft der El. Grimm in Lipine auf der Bytomska drang ein maskierter Einbrecher ein, um zu rauben. Als Frau Grimm den Banditen sah, schrie sie um Hilfe. Der Bandit versuchte zu flüchten, wurde aber von Mietern, die herbeigeeilt waren, im Hofe festgehalten. Es kam zu einer Rauferei, bei der es dem Uebeltäter gelang, sich loszureißen und zu verschwinden.

Gieschewald

Beherzte Tat mit dem Leben gebüßt

In Gieschewald ereignete sich am Margarethenteiche ein Unglücksfall, dem ein junges Menschenleben zum Opfer fiel. Der 20jährige Friseurgehilfe Twarczyk, Sohn des Kommissars T. aus Gieschewald, probierte mit seinem Schwager ein neues Paddelboot aus. Das Boot kippte, und T., der gut schwimmen konnte, erreichte ohne Mühe das Ufer. Als er jedoch sah, daß sein Schwager dem Ertrinken nahe war, sprang er nochmals in den Teich, um den Ertrinkenden zu retten. Es gelang ihm auch, diesen eine Strecke mitzunehmen. Plötzlich ging der beherzte Retter unter. Passanten, die den Unfall bemerkt hatten, warfen dem Schwager des Ertrunkenen einige größere Balken zu, an denen er sich festklammerte. Auf diese Weise wurde er gerettet. Die Feuerwehr, die sofort den Teich nach der Leiche absuchte, fand diese erst nach zwei Stunden. Bei dem Verunglückten wurde Herzschlag festgestellt.

Schoppinitz

Notschacht fordert zwei Opfer

In einem bei Schoppinitz gelegenen Notschacht ereignete sich ein schwerer Erdsturz, wobei zwei Arbeiter, die sich auf der Sohle des Schachtes befanden, verschüttet wurden. Trotz energischen Eingreifens der Feuerwehr, die sofort an der Unglücksstelle erschienen war, war es nur noch möglich, nach stundenlanger Arbeit die beiden Verschütteten als Leichen zu bergen. Gestern nachmittag erschien eine Kommission an dem Schacht, um Näheres über den Unfall festzustellen.

Radzionkau

Lebendig verbrannt

Eines furchtbaren Todes ist die 86jährige Witwe Marie Przywara in Radzionkau gestorben. Sie wurde in ihrer Wohnung mit schweren Brandwunden aufgefunden. Man nimmt an, daß sie dem Ofen zu nahe gekommen ist und daß auf diese Weise ihre Kleider Feuer fingen. Obwohl ihre sofortige Ueberführung ins Krankenhaus in Tarnowitz veranlaßt wurde, ist sie infolge der schweren Verbrennungen gestorben.

Rybnik

Drei Jünglinge gehen in die Welt

Eine unangenehme Ueberraschung bereitete ein 20jähriger Jüngling aus Rybnik seinem Vater, einem angesehenen Bürger der Stadt. Er stahl diesem 1500 Zloty, worauf er gemeinsam mit zwei Freunden, beide im Alter von 18 Jahren, das Weite suchte. Die jungen Leute ließen sich durch eine Rybniker Taxe nach Ratibor bringen, von wo aus sie dann ihre Weltreise fortsetzten. Sie wandten sich allem Anschein nach über Leobschütz nach der Tschechoslowakei. Der Geschädigte begab sich sofort nach Ratibor, konnte jedoch keine Spur mehr von den drei Weltreisenden finden.

Nikolai

Falschgeld in Umlauf gesetzt

Einige Zeit hindurch war in Alt-Hammer Falschgeld aufgetaucht, bis es jetzt endlich der Polizei gelang, die Verbreiter zu fassen. Die 10jährige Genovewa und der 14jährige Peter Scheffczyk aus Bismarckhütte von der ulica Koscielna 44 wurden beim Ausgeben solcher Falsifikate erwischt und festgehalten. Sie gaben zu Protokoll, daß sie das Geld von den Eltern erhalten hatten, um Einkäufe zu besorgen. Die nähere Ermittelung ergab, daß der Schwager der Familie Scheffczyk, der 23jährige Franz Kubina aus Alt-Hammer, die Münzen wieder von seinem Bruder Vinzent Kubina aus Schwientochlowitz von der ul. Cmentarna Nr. 4 erhalten hat, um sie in Umlauf zu setzen. Als Scheffczyk erkannt hatte, daß es sich um Falschgeld handelte, weigerte er sich, das Geld weiter zu verbreiten. Sein Schwager stieß ihm gegenüber heftige Drohungen aus. Die Nikolaier Polizei wies den beiden nach, daß sie schon im Oktober 1932 falsche Geldstücke ausgegeben haben. Bei der Haussuchung beschlagnahmte die Polizei noch einen Teil des Falschgeldes sowie 8 Stangen Zink und Aluminium und Werkzeug zur Herstellung des Geldes. Franz Kubina wurde in das Nikolaier Gefängnis und sein Bruder Vinzent in das Königshütter eingeliefert. Gegen Scheffczyk wurde Anzeige wegen Hehlerei erstattet.

Sosnowitz

Giftgase auf Renardgrube

Auf der Renardgrube bei Sosnowitz hat sich unter Tage in den Vormittagsstunden zwischen 10 und 11 Uhr ein großes Grubenunglück ereignet. Zwei Bergarbeiter haben sich einer Bruchstelle genähert, aus welcher giftige Gase ausströmten. Die Stelle war isoliert, und als die Arbeiter in der Nähe standen, wurden sie von der Ohnmacht befallen und stürzten zu Boden. Die Belegschaft alarmierte die Grubenverwaltung, und sofort wurde eine Rettungskolonne, bestehend aus zwölf Mann und einem Steiger, zusammengestellt, die sich an die Unglücksstelle begab. Die beiden vergifteten Arbeiter wurden von der gefährlichen Stelle weggeschafft und Wiederbelebungsversuche eingeleitet. Nach längeren Bemühungen gelang es, die beiden Arbeiter dem Tode zu entreißen. Inzwischen machten sich Vergiftungsanzeichen bei der Rettungskolonne bemerkbar. Alle vierzehn Arbeiter und der Steiger verloren die Besinnung, und man stellte bei ihnen gefährliche Vergiftungserscheinungen fest. Die Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg gekrönt, und es gelang auch, die Rettungskolonne dem Tode zu entreißen. Doch mußte man die Arbeiter und den Steiger ins Lazarett schaffen. Wäre das Unglück in der Nacht passiert, so ist es fraglich, ob man die Vergifteten gerettet hätte. Die Rettungsarbeiten auf der Renardgrube werden fortgesetzt, und man geht daran, durch Verbauen die gefährliche Stelle zu isolieren.

Teschen

Mörder- und Einbrecherbande ausgehoben

Im Walde von Bazanowitz bei Polnisch-Teschen wurde im Herbst vorigen Jahres die verstümmelte Leiche des Hegers Foldyna aus Bazanowitz aufgefunden. Die Untersuchungen ergaben, daß der Heger von Banditen überfallen und seiner Barschaft von 230 Zloty sowie seiner Uhr beraubt worden war, nachdem ihm die Täter die Kehle durchschnitten hatten. Als Täter wurden schon seinerzeit die Arbeiter Franz und Ludwig Macura, Matthias Bylok und Karl Szuscik festgenommen und dem Gericht übergeben. Die Polizei wußte, daß es sich um eine weitverzweigte Bande von Mordgesellen und Einbrechern handelte, doch gelang es ihr bisher nicht, die Rädelsführer zu ermitteln. Einer der Verhafteten verriet nun im Gefängnis die Namen der Anführer und machte die im Kreise Tschechisch-Teschen wohnhafte Marie Kottas und ihren Mann namhaft. Ihrer Verhaftung setzte Kottas so heftigen Widerstand entgegen, daß sie von vier Gendarmen überwältigt werden mußte, ehe sie ins Gefängnis eingeliefert werden konnte. Die bisherige Untersuchung ergab, daß die Kottas und ihr Mann tatsächlich als Anstifter der Mordtat an dem Heger in Frage kommen und daß die beiden viele Monate hindurch Anführer einer Schmugglerbande waren, die Diebesgut von Tschechisch- nach Polnisch-Teschen herüberschmuggelte.

Wochenschau

Der Viermächtepakt

Zu dem Mussolinivorschlag sind die Aeußerungen Frankreichs und Englands erfolgt. Soweit die Haltung dieser Länder und auch der kleinen Mächte ein Urteil gestattet, dürfte der Viermächteplan bei den zu einem späteren Zeitpunkt stattfindenden Verhandlungen heiß umstritten sein. Vorläufig ist die Entwicklung der Dinge durch die auf dem internationalen Forum herrschenden Osterferien zum Stillstand gekommen und auf Presseäußerungen beschränkt. Nur Macdonald hatte Gelegenheit, während einer Debatte im Unterhaus, die sich gegen die Revisionsforderungen Deutschlands wandte, das Wort zum Mussolinivorschlag zu ergreifen. Er gab hierbei die grundsätzliche Erklärung ab, daß es sich bei der bisherigen Behandlung des Revisionsproblems nur um eine Revision gehandelt habe, die zur Erhaltung des Friedens notwendig sei. Die Revision würde nicht abseits vom Völkerbund, sondern im Völkerbund behandelt werden, und bei diesen Erörterungen hätten die kleineren interessierten Mächte ebenso viel zu sagen wie die großen Mächte. Das bedeutet gegenüber der ablehnenden Haltung Frankreichs, daß Macdonald Träger des aufrichtigsten Friedenswillens ist. Die deutsche Haltung ist von vornherein eindeutig zustimmend gewesen, und Deutschland will auch heute für seine Mitarbeit an dem wirtschaftlichen Wiederaufbau und der Wiederherstellung des Friedens in Europa nichts anderes als Gleichberechtigung und Befreiung aus seiner politischen Isolierung.

v. Papen und Göring in Rom

Nach der überaus herzlichen Begrüßung der deutschen Staatsmänner in Italien, die sich zu einem Aufenthalt privaten Charakters nach Rom begeben haben, folgte die Audienz beim Papst und der Empfang bei Mussolini. Der Papst überreichte nach der Audienz Herrn v. Papen die Goldene Medaille des Heiligen Jahres und seiner Gattin ein Schildpattkästchen mit silbernem Wappen. Göring begab sich nach der Audienz beim Papst zum Kardinalstaatssekretär Pacelli, mit dem er sich eingehend über die Lage in Deutschland und die Stärke der nationalen Regierung unterhielt. Zu Ehren der deutschen Staatsmänner gab der italienische Regierungschef Mussolini ein Frühstück, an dem auch Mitglieder der italienischen Regierung und namhafte politische Persönlichkeiten teilnahmen.

Göring preußischer Ministerpräsident

Reichsminister Göring, der bisher den Posten des Reichskommissars für das preußische Innenministerium bekleidete, ist vom Reichskanzler in seiner Eigenschaft als Statthalter für Preußen zum Ministerpräsidenten für Preußen ernannt worden. Dem Ministerpräsidenten Göring ist seine Ernennung nach Rom mitgeteilt worden. Nach seiner Rückkehr wird das neue Preußenkabinett die Dienstgeschäfte aufnehmen.

Deutscher Protestschritt in England

Die Aussprache im englischen Unterhaus gab einer Anzahl Abgeordneter, die allerdings nicht die Auffassung des englischen Parlaments vertreten können, Anlaß, unter Hinweis auf die gegenwärtige Lage in Deutschland schärfste Angriffe gegen das nationalsozialistische Regime zu richten. Da hierbei Schmähungen an die deutsche Adresse gefallen sind, denen von der verantwortlichen Stelle des Parlaments kein Einhalt geboten wurde, hat die Reichsregierung den Herrn Botschafter v. Hoesch mit einem Protestschritt wegen der Aussprache im englischen Unterhaus über innerdeutsche Angelegenheiten beauftragt. „Times" erinnern in diesem Zusammenhange daran, daß die Haltung Hitlers in seiner auswärtigen Politik bisher untadelig gewesen ist. Die antideutschen Ausfälle kamen aus dem Munde von Persönlichkeiten, die niemals zu Deutschlands Freunden gezählt haben.

Indianische Prinzessin ausgesetzt

Holzfäller, die per Kahn weit in die fieberverpesteten Mangroven- und Zypressensümpfe des unteren Florida vordrangen, fanden ein halb verhungertes junges Mädchen auf, das ohnmächtig und in erbarmungswürdigem Zustand, halb vom Wasser überspült, am Fuß einer riesigen Zypresse lag. Sie brachten das Mädchen nach Miami, wo es glücklicherweise sehr bald wiederhergestellt wurde. Es stellte sich heraus, daß es sich um eine sechzehnjährige indianische Prinzessin handelte, die den strengen Gesetzen ihres Stammes zum Opfer gefallen war. Ihre Schuld bestand darin, daß sie einmal in einem europäischen Badeanzug — baden gehen wollte.

Die Geschichte der kleinen indianischen Prinzessin vom Stamme der Seminolen wirft ein interessantes Schlaglicht auf Verhältnisse, wie man sie heute nicht mehr für möglich halten würde. Es scheint, daß die alte Indianer-Romantik doch noch nicht ganz erloschen ist. Die indianische Prinzessin ist 16 Jahre alt und heißt Hiawa-teta. Daneben aber führt sie als amerikanische Untertanin den offiziell verliehenen Namen Rosalie Billie. Das aber ist auch das einzig Zivilisierte an der kleinen Prinzessin. Die Seminolen leben in dem weiten unzugänglichen Gebiet der Everglades. Wie kein anderer Indianerstamm haben sich die Seminolen abgeschlossen. Sie kleiden sich noch heute genau so wie ihre Vorfahren von fünf Jahrhunderten, sie denken nach den gleichen Anschauungen, leben unter den gleichen Gesetzen. Sie kennen die Zivilisation, weil sie die Augen nicht vor den Autokarawanen auf den Chausseen verschließen können. Sie verhandeln sogar die Erträgnisse ihrer Jagd und ihres Fischfanges, sie kommen hin und wieder mit ihren Kanus beim Fischen bis in die Gegend von Miami, aber das ganze Leben und Dasein der Weißen ist ihnen nur ein Schauspiel. Sie nehmen nichts davon an. Und damit war die kleine Prinzessin Hiawa-teta gar nicht einverstanden. Sie wollte keine Squaw mehr sein, sondern sehnte sich nach der Freiheit der weißen Frauen. Die Kleider der weißen Frauen hatten sie entzückt, wenn sie die „Göttin mit der blassen Haut" auch immer nur von weitem beobachtet hatte, wenn sie am Rand der Chausseen neben ihren Autos Picknick gehalten hatten. Mehr aber noch als die Kleider hatte sie die Ungebundenheit begeistert, mit der diese Frauen im eng anliegenden, bequemen Trikot am Strande liegen und sich ungehindert in das schäumende Spiel der Wellen werfen durften, ungehindert von jeder männlichen Bevormundung.

Und so stahl sich Hiawa-teta eines Nachts aus dem Zeltlager und wanderte, weiter und weiter, bis sie nach Miami kam. Und was tat dieses rothäutige Geschöpf der Wildnis hier? Sie tauschte beim nächsten Händler ihre malerische indianische Kleidung gegen einen modernen Badeanzug um und schloß sich dann seelenruhig und quietschvergnügt einer großen Badegesellschaft am Strand an. Das Entzücken dauerte nicht lange, und Miami erlebte eine Sensation. Späher ihres Vaters entdeckten sie, packten sie kurz entschlossen, warfen sie in ein Kanu und brachten sie dem Oberhäuptling der Seminolen zurück. Es kam zu einer großen Versammlung der Seminolen, und die kleine Prinzessin wurde unter die öffentliche Anklage des Stammes gestellt. Sie hatte die indianische Würde verletzt, sie hatte die Zucht und Sitte der Seminolen dadurch beschmutzt, daß sie ihre Arme und Beine den Blicken der Weißen aussetzte. Das strenge Gesetz der Seminolen traf sie. Der „Rat der Alten" erkannte auf Aussetzung im Zypressensumpf. Sechs Monate lang sollte sie sich hier aufhalten, nur in der Gesellschaft von Wasserschlangen, Flamingos und Moskitos.

*

Litauisches Städtchen niedergebrannt

Das in Nordlitauen gelegene Städtchen Lykgumei im Kreise Schaulen ist heute niedergebrannt. Mehr als 90 Gebäude, darunter 42 Wohnhäuser, sind den Flammen zum Opfer gefallen. Die Kirche, die auch von den Flammen erfaßt wurde, konnte gerettet werden.

•

So fährt man auf dem Himalaja

Durch die Überfliegung des Mount-Everest ist die Öffentlichkeit erneut auf den Himalaja, diesen höchsten Gebirgszug der Erde, hingewiesen worden. Es entbehrt nicht eines gewissen Reizes, daß man den Himalaja, dessen höchster Berg bisher nur mit dem Flugzeug überflogen werden konnte, auch mit der Eisenbahn befahren kann. Freilich sind es nicht die höchsten und schwersten Bergspitzen. Unser Bild zeigt die phantastischen Serpentinen der Bahn nach Darjeeling, das den meisten Mount-Everest-Expeditionen als Ausgangspunkt dient.

Was rührt sich draußen vor dem Tor?

Hinaus ins Grüne — Wiedersehen im Laubenparadies — Die Sommerquartiere werden bezogen

Die Bäume schlagen aus! Warum sollen wir es nicht tun und uns aus den engen Straßen und staubigen Alltagsstätten herausschlagen?

Draußen, wo jetzt alles zu grünen beginnt, wo die Luft frischer weht, wo unter blauendem Himmel ein Fleckchen Erde darauf wartet, uns in schönen Abendstunden, zum Wochenende, und über freie Sonntage hinweg Feierabend und Muße zu geben, dort, in den grünen Kolonien, wo Hunderte kleiner Häuschen und Lauben träumen, steht dann die Hast des Alltags still. Andere Dinge warten da unser. Wir sind frei und ungebunden, können uns mit Mutter Erde unterhalten, herzhaft und frisch. Ja, so ein Plauderstündchen hat seine eigenen Reize. Man redet nicht viel, man denkt sich sein Teil, schwingt die Hacke, dirigiert den Wasserschlauch, trägt die Samen in die offenen Furchen und glättet zum Schluß alles mit Zufriedenheit und Hoffnung auf den herbstlichen Segen.

Es hat seinen eigenen Reiz, ob man nun selbst der Ausziehende sei oder die Züge der auswandernden Gärtner in ihre grünen Sonntagsfleckchen sieht, immer erfreut hier der Eifer und die primitive Freude am Besitz eines Königreiches, und sei es auch nur ein kleines. „Klein, aber mein“, dieser schöne Dreiklang findet hier eine triumphierende Sieghaftigkeit im Grünen.

Mit Harke, Eimer, Schlauch und Samentüten, Schippe und Farbtopf ziehen die stolzen Besitzer in ihre Sommerburg ein. Vater, Mutter, Jungens, Mädels bunt durcheinander, rüsten sich zum Auftakt in den Frühling. Da wird geschaufelt, daß die Steine nur so fliegen, gesät, gedüngt, gespritzt, als sollten alle Blumen und Früchte mit einem Ruck hervorschießen.

Vater mischt sich eine schöne leuchtende Farbe zusammen und streicht die Laube an, rot wie der Mohn mit kleinen Schnörkeln, und für jedes Kind ein passendes Bildchen.

Jeden Tag geht es hinaus in die Laube, immer wieder wird ausgebessert, gespritzt, gepflanzt. Jede freie Stunde wird ausgenutzt. Man kann es eben nicht erwarten, das große Ereignis: den ersten schönen, warmen Abend im Freien, in dem eigenen Stückchen Grün.

Da ist Ruhe und Gemütlichkeit. Alle Leute kennen sich und wissen bis zum letzten Veilchen hinter der Laube alles voneinander. Fragen flitzen hin und her: Habt ihr auch den dritten Ast vom Apfelbaum nicht vergessen.

Die vielen schmalen Gänge, die die Gärten voneinander trennen, sind immer voll von spielenden Kindern, die sich haschen und suchen und necken. „Räuber und Prinzessin“ — das bedeutet: es dunkelt. Und wirklich: dann wird es gespenstisch und aufregend. Die Jungen, ein wenig auf Indianer gemacht, gehen auf die Jagd nach den „Prinzessinnen“, die nicht selten vor zitternder Erwartung mit einem kleinen Schmutznäschen geziert sind. Zum Schluß wird der ganze Trupp „Weiber“, wie die Räuber das nennen, mit Hallo in die „Zelte abtransportiert“. —

Wenn uns jetzt ein Spaziergang durch diese kleine Welt für sich führt, dann erleben wir ein großes Erwachen. Es ist, als ob die kleinen Häuser kaum den Winter überleben konnten, ein wenig verschlafen, schütteln und mit den Augen blinzeln: die Fenster werden von innen aufgestoßen und atmen gierig die klare Luft ein, die den Frühling in sich trägt. Und um diese Lauben her, am Zaun entlang, auf den Beeten und am Wege liegt ein grüner Schimmer über dem erdigen Braun, die Vorboten für die Herrlichkeit, die in wenigen Tagen schon farbig und bunt aufblühen wird und die kleinen Gärten mit einem Zaubermantel von Naturverbundenheit und duftерfüllter Vorfreude bedeckt.

gema.





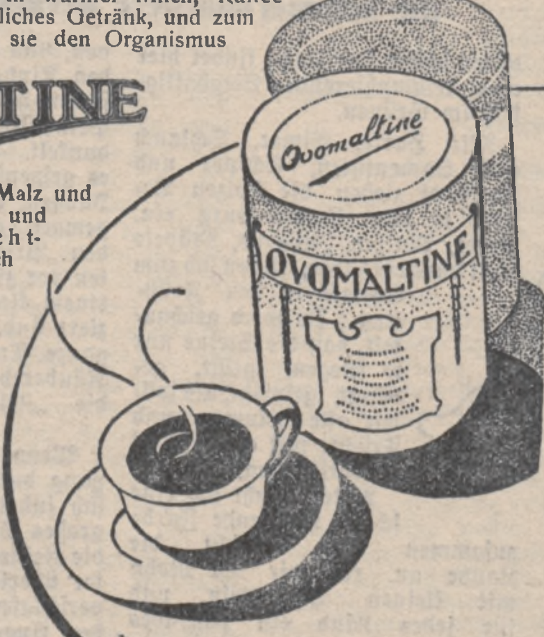
Ein nahrhaftes Frühstück

ist die Grundlage für den ganzen Tag! Unsere Nahrung enthält keine ausreichenden Nährsubstanzen, um Kräfte und Energie zu erhalten — diese kann nur OVOMALTINE ergänzen, ein vollwertiges vitaminreiches Nährmittel, welches im Gegensatz zur Mehrzahl anderer Produkte eine Nahrung ist, die die Bedürfnisse des Organismus völlig befriedigt.

OVOMALTINE aufgelöst in warmer Milch, Kaffee oder Tee ergibt ein vorzügliches Getränk, und zum Frühstück genossen stärkt sie den Organismus und führt ihm Kräfte zu.

OVOMALTINE

besteht aus Eiern, Milch, Malz und Kakao, enthält Diastase und Lezithin, ist dabei leicht verdaulich und einfach zuzubereiten.



Fabryka
Chemiczno-Farmaceutyczna
Dr. A. WANDER Sp. Akc.
KRAKÓW

Preise:

125 gr. — Zł 2·50
250 gr. — Zł 4·30
500 gr. — Zł 7·80

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien. Proben und Broschüren kostenlos.

Billig!

2 Stammrosen, 5 Buschrosen
5 Edeldahlien
5 peren. Stauden beste Sorten, in dies. Jahr blühend, Porto u. Verpackung frei **nur zł. 18**

Fr. Gartman, Poznań
Gartenbau / Samenhandlung
Illustrierte Preisliste auf Wunsch.



Buschrosen

15 Std. in den schönsten Sorten, mit Namen und Kulturanweisung u. 10 großblum. **Gladiolenzwiebeln** für 12 zł versendet porto- und verpackungsfrei per Nachnahme.

Rosenschule B. Kahl
LESZNO, Wlkp.

Obstbäume

liefert prompt

Emil Freege
Kraków, Lubicz 36/38

Die Firma
existiert seit dem Jahre 1860

Obst- u. Ziergehölze, Stauden
Koniferen u. Rosen

Preisliste kostenfrei!

A. Rathke & Sohn, G. m. b. H., Praust
Telefon: Danzig 28-636

Baumschulen + Gärtnerei + Samenhandlung
Areal 80 ha — Nach Polen zollfreie Einfuhr

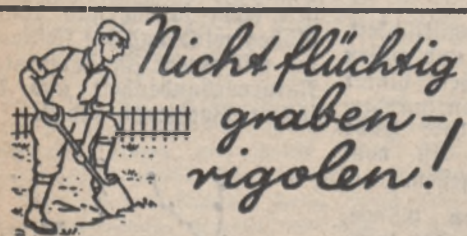
Lesen Sie den „Oberschlesischen Landboten"

Supertomasyna

Produkt der Państwowa Fabryka Związków Azotowych w Chorzowie
mit 20—23 % citrl. Phosphorsäure (P_2O_5) (auch mit 15—17 % lieferbar).

KALI
STICK-
STOFF
THOMASMEHL
Tomasyna-
Azotniakowana

ZAKŁADY TOMASFOSFATOWE Sp. z o. o.
Katowice, ul. Kopernika 14. Tel. 19—10.



muß der Kleingärtner sein Grundstück, soll Gedeihen und Wachstum der Bäume und Sträucher ihm Freude bereiten. Diesen guten Rat und viele praktische Anleitungen zur Gestaltung und vorteilhaftesten Bepflanzung von Kleingärten verschiedenster Größe erteilt Ernst Dageförde allen Laien auf dem Gebiete des Gartenbaues in Heft 3 der Bauwelt-Sonderhefte

25 Kleingärten
von 200 bis 1250 qm

In allgemeinverständlicher Form und knappster Fassung erläutert er alles Wissenswerte über Bodenbearbeitung, Obstbau, Obstsorten, Gemüsebau und Blumenzucht. Jedem der dargestellten Gartenpläne ist eine Aufstellung der Anlagekosten beigegeben. Die Schrift ist wie die Bauwelt-Sonderhefte

I. 25 Sommerlauben und Wohnlauben im Preise von 140.— bis 2800.— Mark
II. 25 heizbare Wohnlauben und Kleinsthäuser im Preise von 1800.— bis 4500.— Mark
IV. 25 Kleinhäuser im Preise von 5000.- bis 10000.- M
V. 25 Zweifamilien-Häuser
VI. Wir wollen ein kleines Haus bauen! Bilder und Pläne für schlichte Häuser
VII. 25 Einfamilienhäuser von 10000.- bis 20000.- M
VIII. Wohne schön und richtig!
IX. 25 Landhäuser über 20000 Mark.

je zł 2.20

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Spółka Akc., 3 Maja 12

Häuschen

neu, 2 Zimmer, 1200 m zu verkaufen. Preis Zł 6000,—. Ideale Lage.
Ruman, Wisła, Głębie 728.

Kleine Anzeigen



Gartendraht

2,0 mm stark -.85
2,2 mm „ 1.—
2,5 mm „ 1.10
mit Spanndraht 20 gr. mehr
Stacheldraht 1 m 12 gr.

Drahtflechtfabrik
Alexander Maennel,
Nowy Tomyśl W.22

Gelegenheits-Kauf

Radio, 2 Röhr., Netz-Empfänger, **Photoapparat,** 10×15, mit Zubehör, **Herren-Fahrrad,** Halbrenn., Dopp.-Torp., **Schreibtisch, Nähmaschine** (Singer) **Mandoline** zu verkaufen.
Bäckerei Russek
Katowice II,
Szeroka 29.

Geschäfts-Grundstück

3 Läden, 7 Wohnungen, Zentrum Kochłowice, zu verkaufen.
Szebiela, Farska 4.

Verpachte, evtl. verkaufe **große Pension** im erstklassigen, staatlichen Kurort. Angebote unter „Kurort" befördert Towarzystwo Reklamy, Warszawa, Marszałkowska 124.

Ein gutgehendes

Gasthaus-Grundstück

mit Ausspannung, Zentrum Stadt **Ratibor,** umständehalber sofort zu verkauf. Interessent. wollen sich in **Laband** bei Gleiwitz, bei Gasthausbesitzer Kuberek melden. Tel. Laband 23

Neubau Zigeunerwald [illegible]

13 Räume, 2 Joch Bauplätze, für Erholungsheim, 24000 Złoty. Erforderlich 12000 Złoty.
Friedländer, Zigeunerwald, pow. Bielsko

Achtung!
Konditoren

Ein wenig gebr., gut erhaltener **Gasbackofen,** 3-röhrig, für 6 Bleche, steht sofort preiswert zum Verkauf.
Franz Scholz
Café und Konditorei,
Rybnik, Raciborska 3.

Villa

i. Katowice, 12 Wohnzimmer, 10 Diensträume, Garage, Zentralheizg., moderner Komfort, mit 2 Morgen Garten, auch geeignet für Pensionat, Sanatorium und dergl. zu vermieten.
Auskunft und Offerten „PAR" Katowice, Poprzeczna 8 unter „Zdrowe Położenie."

Auto

4-Sitzer, Limousine, neues Modell, gut erhalten, zu kaufen ges.
A. Krzewitza
Król. Huta,
ulica św. Piotra 10

4 Bauplätze

zu verkaufen.
Anton Gruszka
Tychy
Nowa Kościelna 15.

Lager- und Werkstatt-Räume

zu vermieten.
Katowice,
Jagiellońska 13/15

Große Schmiedewerkstatt

zu vermieten.
Katowice-Dąb,
Krzyżowa 3.

Verkaufen erstklassige gespielte

Klaviere

auch neue,
evtl. mietweise.
Pianohaus
Katowice, Rynek 8.
Telefon 1013.

Laden

mit Wohnung in Katowice-Ligota zu verm. Anfragen: Katowice, Kościuszki 42, Wohn. 6

Dame oder Herrn

bietet sich mit nicht viel Kapital, auch mittätige Beteiligung, an **Unternehmen** mit Realität in Bielsko. Gefl. Zuschriften erbet. unter „**Erfolg**" an das Zeitungsbüro Springer in Bielsko.